This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

WIDENER LIBRARY
HX 3B2R 7

Digitized by Google

Ger 1715.57.5

Harvard College Library

BOUGHT WITH INCOME

FROM THE BEQUEST OF

THOMAS WREN WARD

LATE TREASURER OF HARVARD COLLEGE

The sum of $5000 was received in 1858,
"the income to be annually expended
for the purchase of books."

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

23918

Denifles Luther

eine

Ausgeburt römiſcher Moral.

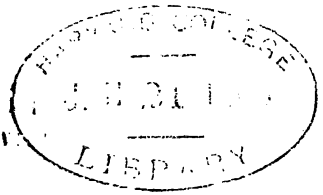
Von

D. Wilh. Walther,
Profeſſor der Theologie in Roſtock.

Leipzig.
A. Deichert'ſche Verlagsbuchhandlung Nachf.
(Georg Böhme).
1904.

Digitized by Google

Ger 1715.57.5



Ward fund

31

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Vorwort.

Das Buch: „Luther und Lutherthum in der ersten Entwickelung quellenmäßig dargestellt von P. Heinrich Denifle O. P." zeigt die Kampfesweise des Verfassers so grell, daß ich mich nicht leicht zu einer Erwiderung entschlossen habe. Nicht sowohl die Grobheit seiner Polemik rät zum Schweigen als vielmehr eine andere Eigentümlichkeit, die man leider sehr häufig bei echten Römischen beobachten muß. Ein Beispiel!

Schon mehr als einmal hat die „Kölnische Volkszeitung" ihren Lesern erzählt und andere ultramontane Blätter haben es weiter getragen: „Jüngst bekannte ein großer Lutherverehrer, der Rostocker Universitätsprofessor W. Walther, öffentlich, daß manche protestantische Theologen Luther „im Grunde verachten", nur dürften sie das nicht öffentlich aussprechen (Theologisches Literaturblatt 1903 Nr. 19)." Daraus wurde dann die Folgerung gezogen: „Ist dem aber so, dann wird man es verstehen, wenn ein katholischer Theologe Luther nicht nur innerlich im Herzen verachtet, sondern auch den Mut hat, das, was er denkt, frei und offen auszusprechen" (Köln. Volksztg. 1904 Nr. 936).

Was aber hatte ich geschrieben? In einer Besprechung „neuer Lutherschriften" hatte ich erwähnt, daß gewisse Protestanten unseren Reformator deshalb im Grunde verachten, weil er viele der Glaubenswahrheiten, die auch die katholische Kirche bekennt, nicht habe preisgeben wollen. Sie tadelten an ihm „die mittel-

Digitized by Google

alterlichen Elemente, die als Schranken Luther selbst nicht zu empfinden vermochte". Wie etwa hätte danach ein Katholik folgern müssen, wenn er nicht in Unwahrhaftigkeit aus meinen Worten das Gegenteil von dem, was ich gemeint, herauslesen lassen wollte? „Ist dem aber so dann muß ein Katholik eben deshalb an Luther doch auch etwas Gutes sehen. Denn was jene Protestanten an Luther tadeln, das ist ja in den Augen eines Katholiken gerade das Richtige. Sie verachten die katholischen Reste an ihm, wir freuen uns ihrer." Anstatt dessen muß ich dazu dienen, die Polemik der Römischen gegen Luther zu rechtfertigen!

Und zwar speziell die furchtbaren Anklagen, die Denifle gegen unseren Reformator erhebt! So muß eine Kritik seiner Arbeit auf die unwahrhaftigste Antikritik gefaßt sein. Doch die tief betrübende Zustimmung, die sein Buch in der katholischen Welt bisher gefunden hat, läßt eine weitgehende Benutzung desselben in der antievangelischen Kampfliteratur der nächsten Jahre erwarten. Daher veröffentlichte ich in der „Allgem. Evangel.-Luth. Kirchenzeitung" einige Artikel über Denifles Luther, die nun revidiert und durch weitere Ausführungen vermehrt hier vorliegen. Auf alle Einzelheiten Denifles einzugehen glaubte ich mir ersparen zu dürfen, da ein großer Teil des wieder von ihm Vorgebrachten altes Zeug ist, das ich schon widerlegt habe in den „Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte" Nr. 7, 11, 31, 35 und in „Lutherophilus, das sechste Gebot und Luthers Leben" (Halle 1893).

Rostock, den 1. März 1904.

Wilh. Walther.

Digitized by Google

1.

Denifles Urteile über die protestantischen Theologen und über Luther im allgemeinen.

Wie ist doch die Stimmung, in der ein auf dem Boden der lutherischen Reformation stehender Theologe die Angriffe „moderner" Protestanten gegen seine Überzeugung studiert, so völlig verschieden von der Gemütsverfassung, in der er sich mit neuer ultramontaner Polemik beschäftigt! Man mag gegen jene noch so viel einzuwenden haben, ja sie ihrer ganzen Tendenz nach nur verwerfen und ihren wesentlichen Beweisen nur widersprechen können. Doch aber fordern sie nicht selten auch ernstes Nachdenken heraus und zwingen einen in der Gegenwart stehenden wahrheitsliebenden Kritiker dazu, die Schwierigkeiten, die zu so irrigen Aufstellungen verleitet haben, innerlich nachzufühlen und die herkömmliche theologische Ausprägung der ewigen Wahrheit daraufhin zu prüfen, ob sie vielleicht einer noch besseren Formulierung fähig ist. Freilich begegnet man in der Regel den altbekannten Einwürfen, die wohl schon mehr als einmal in der religiösen Entwicklung der Vergangenheit als nicht stichhaltig erfunden sind; und freilich sind auch die Grundgedanken, welche zu diesem Widerspruche gegen das alte Christentum geführt haben, gewöhnlich schon einmal oder einigemal „dagewesen". Und doch ist die Fassung und die Begründung von den unsere Zeit be-

Digitized by Google

wegenden Gedanken und „Stimmungen" eingegeben. Man fühlt sich, mit solchen Schriften beschäftigt, doch immerhin in dem Strome der Entwicklung, wie er aus dem neunzehnten in das zwanzigste Jahrhundert hinübergerauscht ist. Sie regen doch an, wenn auch nur so, daß man sich anstrengen muß, um sich gegen die bedrängenden Wogen zu behaupten.

Wie anders, wenn ein echter Katholik der Gegenwart etwa gegen „Luther und das Lutherthum" einen neuen Angriff richtet! Freilich ist der Generaldefinitor des Dominikanerordens und Archivar des heiligen Stuhles, P. Heinrich Denifle, der vor kurzem unter jenem Titel nahezu 900 Seiten als den ersten Band veröffentlicht hat, ein selbständiger Forscher, dessen rein historische Untersuchungen über Erscheinungen des Mittelalters auch von Protestanten dankbar benutzt werden. Wir brauchen also nicht zu fürchten, daß er wie so manche andere katholische Skribenten nur die alten seit Cochläus, Weislinger und Nachfolgern beliebten Hakenbüchsen wieder abfeuert. Ebensowenig wird er, wie Joh. Janssen getan, alles, was jemals Katholiken und Protestanten Ungünstiges über Luther und die Reformation geäußert haben, ungeprüft zusammentragen und so kunstvoll ineinanderweben, daß die des Nachprüfens Unfähigen unter den Protestanten vor Bestürzung starr werden, die Geschichtsforscher doch einige Zeit daran wenden, um sich über die Kunstgriffe klar zu werden, mit deren Hilfe solch ein monströses Bild geschaffen wurde, die Katholiken aber von der neuen Weisheit, daß es in ihrer Kirche allezeit so herrlich gestanden und alles Unheil einzig von der Reformation angerichtet ist, zunächst in staunende Überraschung und dann in einen wahren Freudentaumel versetzt werden. Nein, Heinrich Denifle studiert die Quellen selbständig. Wenn er etwa Luther kennen lernen will, so benutzt er sogar die allerneueste Lutherausgabe, deren Vollendung hoffentlich unsere Kinder noch erleben werden. Und wenn dann Luther einmal auf einen Ausspruch eines Kirchenvaters oder auf eine Antiphone aus dem römischen Gottesdienste oder auf etwas aus dem Brevier

Digitized by Google

anspielt, so weiß ein Denifle naturgemäß manchmal schneller herauszufinden als ein protestantischer Gelehrter. Wenn also der über Luther schreibt, so kann ein Geschichtsforscher noch Einzelheiten zu lernen hoffen. Aber doch — der eigentlichen Tendenz dieses Buches gegenüber verläßt uns die sorgloseste heitere Ruhe nicht.

Denifle schließt sein Vorwort mit dem Gebet: „Möge der liebe Gott meine Arbeit segnen und wenigstens denjenigen unter den Protestanten, die geraden Sinnes und guten Willens sind, die Augen über Luther und Lutherthum öffnen und sie zur Einheit d. i. zur katholischen Kirche zurückführen, auf daß nach dem Worte Christi Ein Schafstall und Ein Hirt werde!“ [1]) Und den ganzen ersten Band beschließt er mit dem Rufe: „Los von Luther, zurück zur Kirche!“ Welche Naivetät! Wenn man vor 300 oder 350 Jahren mit dieser Tendenz Bücher schrieb, so war das begreiflich. Aber seitdem ist doch das Rad der Geschichte ein großes Stück weiter gerollt. Seitdem ist doch die gesamte abendländische Christenheit so gewaltig durch die Grundgedanken der Reformation umgestaltet worden, daß auch tausend Bücher nach der Art des Denifleschen nicht imstande sein können, das Werk Luthers null und nichtig zu machen.

Allen Ernstes sucht uns Denifle für die Theologie des vor sechs und einem halben Jahrhundert lebenden Thomas von Aquin zu gewinnen. So operiert er mit den „vitalen Akten im Heilswerk“, mit dem „eingegossenen Habitus“, mit der „aktuellen Gnade“, mit der „natürlich erworbenen Tugend“, mit der „Informierung des Glaubens“, mit der „Form, welche ein Teil der Wesenheit und wesentlich innere Form ist“ und wie diese Klänge aus einer versunkenen Welt alle lauten mögen. Allen Ernstes versucht er, uns von der Richtigkeit der mittelalterlichen Anschauung über das Mönchtum mit seinem Zölibate zu überzeugen. Voll der Hoffnung, uns zur richtigen Einsicht zu bringen, macht

[1]) Übrigens gibt es dieses „Wort Christi“ nur in der katholischen Bibel, nicht im Neuen Testamente.

Digitized by Google

er uns die wohlbegründete Unterscheidung zwischen göttlichen Geboten und „Räten“ klar, oder belehrt uns, „der Luther'sche Heilsglaube und die Heilsgewißheit“ sei „ein Unding“, „Glaube und Rechtfertigung“ seien „im System Luthers unmöglich“, „die Gottesliebe sei von Luthers Religion ausgeschlossen“.

Wenn man diese Hunderte von Seiten füllenden Darlegungen liest, so hat man ein Gefühl, als wäre man aus dem Strome der Gegenwart herausgerissen und auf den trockenen Sand gelegt, den einst die Fluten abgeworfen haben: Gewiß, vor Jahrhunderten flossen auch dort die Gewässer, jetzt aber ist es längst festes Land geworden. Wie können doch selbst begabte und gelehrte Katholiken so rückständig sein? — so fragt man sich immer wieder. Wunderliches Ding, der echte Katholizismus im 20. Jahrhundert! Barer Anachronismus! Sein Haupt, das Papsttum, hat den Westfälischen Frieden, auf dem doch die gesamte konfessionelle Entwicklung der letzten Jahrhunderte sich auferbaut hat, auch heute noch nicht anerkannt. Und nach dem Syllabus vom Jahre 1864 „befinden sich die in einem verdammenswerten Irrtume, die eine Versöhnung des Papstes mit der modernen Zivilisation für möglich und wünschenswert halten“. Dieser schreiende Widerspruch, da das im 20. Jahrhundert herrschende Papsttum nach Kopf und Herz im Mittelalter lebt, wiederholt sich in jedem echten Anhänger des Papsttums.

Rein mittelalterlich ist auch Denifles Verfahren mit den Protestanten, die sich „aus der Einheit ausgeschieden“ haben. Wie schwer wird es doch, heute ein richtiges Bild von den „Ketzern“ des Mittelalters zu gewinnen, wenn wir dazu wesentlich auf die Angaben ihrer echt katholischen Richter angewiesen sind! Man schwankt immer wieder darüber, wie weit diese Anklagen auf Wahrheit beruhen und wie weit der fanatische Haß zu unwahren Behauptungen getrieben hat. Genau ebenso schildert Denifle uns evangelische Christen. Auf einen Haufen Unwahrheit mehr oder weniger kommt es ihm nicht an. Er kann etwa frischweg behaupten: „Von den heutigen Lutherforschern glaubt

Digitized by Google

kaum einer mehr an die Gottheit Christi" (S. 85)! Kaum einer! Wir wollen nicht zu konstatieren suchen, wie viele ihrer sind. Aber daß es eine ganze Reihe ist, weiß jeder, der orientiert ist.

Doch Denifle ahnt, daß er heutzutage mit solcher Verdammung aller Lutherforscher noch nicht das Vertrauen zu ihren wissenschaftlichen Leistungen den Lesern nehmen kann. Um sie daher gründlich zu vernichten, schildert er sie allesamt als über alle Vorstellung „unfähige Schriftsteller", als „Ignoranten" erster Klasse, wohl gar als gewissenlose Betrüger. Nur einige Proben!

Knaake, der die große Weimarer Lutherausgabe durch vieljährige Arbeit vorbereitete und die ersten Bände lieferte, ist ein „unfähiger Herausgeber", von dem „Verbesserungen, die theologische oder philologische Kenntnis voraussetzen, nicht zu erwarten sind". Er schreibt „Unsinn"; und wenn Kawerau eine andere Lesart vorschlägt, so ist das „ein noch größerer Unsinn". Nicht einmal „die Anfangsgründe im Aristoteles besitzt" Knaake. „So wenig man auch von seiner Fähigkeit erwarten darf, so trifft man ihn doch immer unter seiner Aufgabe." „Knaake kennt auch die einfachsten Sachen nicht." „Knaakes Ignoranz und Vorurteil stehen diesbezüglich auf derselben Höhe mit denen des Prof. M. Lenz." „Doch fahren wir fort im Suchen nach der Wissenschaft dieser Forscher, das Gegenteil zeigt sich auf Schritt und Tritt." „Aber dieses Suchen hält schwer; über die einfachsten Dinge stolpern sie." „Buchwald steht hierin noch unter Knaake". „O weh! Er kennt nicht einmal die scholastische Terminologie und macht durch seine Ignoranz Luther zu einem förmlichen Tölpel." „Die Ignoranz dieser Herausgeber ist geradezu fabelhaft." „Vom bekanntesten Werke des Aristoteles, der Metaphysik, weiß Koffmane nichts! Wahrhaftig, die voraussetzungslose Wissenschaft in ihrer einfachsten Form, Wissenschaft ohne vorausgehendes Studium!" „Buchwald hat aber noch etwas Ärgeres geleistet als Koffmane, und das will viel heißen." „Geradezu haarsträubend!" „Kawerau hat die Stelle, die bei uns jeder Theologe kennt und die in so vielen asketischen Büchern

Digitized by Google

zitiert wird, einfach nicht finden können." „Man kann nur zu seiner Entschuldigung anführen, daß er in derlei Dingen völlig unwissend ist." „Es mag etwas bekannt oder unbekannt sein, der protestantische Lutherforscher findet sich im Katholischen nicht zurecht, und darum auch nicht in Luther." „Ich frage ihn, ob dies gewissenhaft und nicht vielmehr trügerisch zitieren und arbeiten heißt? Es hilft ihm nichts die Entschuldigung, daß seine protestantischen Kollegen es ebenso machen". „Aber um in derlei Dingen in etwa[1]) gründlich zu arbeiten, muß man, wie es scheint, katholischer und nicht protestantischer Theologe sein." „Wenn ihr fähigster, Kawerau, so wenig befähigt sich zeigt, was ist dann von den übrigen zu erwarten?" „Die protestantischen Lutherforscher verstehen es ausgezeichnet, mit hohlen Phrasen herumzuwerfen." Sie „befinden sich immer auf falscher Fährte." „Und nichts als solche erbärmliche hohle Phrasen sind Bezolds Worte". „Dieckhoff hat durch sein Verfahren nur seine Gedankenlosigkeit und völligen Mangel jeder Methode bekundet." „Daß Gott erbarme! So etwas ist allerdings nur ein protestantischer Theologe zu leisten fähig." „Wie kommt Dieckhoff zu diesem Unsinn?" „Wahrhaftig, bei ihm ist nichts zu lernen, sondern nur zu verlernen." „In welch anderem wissenschaftlichen Fache kommt noch ein so unwissenschaftliches Verfahren vor, außer in der protestantischen Theologie?" „Sie bewegen sich fortwährend in einem circulus vitiosus, in einer petitio principii. Und dabei welche Arroganz!"

Diese Proben werden genügen. Noch gesteigert aber wird die Widerwärtigkeit dieses Verfahrens gegen uns „Häretiker" dadurch, daß Denifle immer wieder unsere vermeintlichen Defekte auf religiöse oder sittliche Mängel zurückführt, — echt mittelalterlich. Wir haben gar keinen wirklichen Glauben. Denn „wie der heilige Thomas lehrt, bleibt in einem Häretiker, der sich weigert,

---

[1]) Das Deutsch des gelehrten Herrn Verfassers kritisieren wir weder hier noch später.

Digitized by Google

einen einzigen Glaubensartikel anzunehmen, weder der geformte noch der ungeformte Glaube". Den „protestantischen Theologen aller Schattierungen" „ist die katholische Kirche schon a priori verdächtig, ja verhaßt, weil — sie das Übernatürliche lehrt und bekennt, sowie den Glauben an die Offenbarung nicht zu einem Kindermärchen macht". „Sind die protestantischen Theologen und Pastoren bereit, ein rücksichtslos erforschtes Resultat über Luthers Lehre zu wünschen, zu verlangen und anzunehmen? Bisher haben sie das Gegenteil bewiesen. Sie fürchten, wie ich bereits öfter erwähnt habe, daß unter einer vorurteilslosen Kritik Luther und Lutherthum zusammenbrechen würden." Daß wir nicht mehr so glauben wollen wie Thomas von Aquin, daran ist einzig und allein unser Mangel an Aufrichtigkeit schuld, oder wie Denifle immer wieder sagt: Es fehlt uns der „gute Wille" oder der „gerade Sinn": „Gewiß, die Trennung von so elenden Phrasen und von Luther selber muß ihnen schwer fallen; aber sind sie geraden Sinnes, so fehlen sie nur aus Unwissenheit, sie haben deshalb auch der Gnade Gottes und deren Wirkung keinen Riegel vorgeschoben, wie ihr Vater [Luther], der, ähnlich wie Renan, sich jeden Rückweg zu seiner Mutterkirche im voraus abgeschnitten hat. Mögen sie sich ernstlich zu Gott mit der heißen Bitte kehren um geraden Sinn, Erleuchtung, um wahren, echten Glauben, um Mut und Kraft; mögen sie anfangen, das Christentum zu üben" usw. (S. 860).

Ebenso wie Denifle als Herzenskündiger uns Protestanten zu richten vermag, so auch die Katholiken, die an ihrer Kirche etwas auszusetzen haben: „Diejenigen Katholiken, besonders unter den Gelehrten und Professoren, welche von der Kirche abfallen, oder ihr wenigstens kalt und gleichgültig gegenüberstehen, haben schon längst die Sorge um ihr Seelenheil als ihre erste Pflicht anzusehen aufgehört und nach und nach das praktische Christentum ... unterlassen ... Es gilt ihnen als das Höchste weiter zu kommen, sie vermeiden alles im Leben und in Schriften, was ihnen in ihrer Laufbahn oder Karriere hinderlich sein könnte.

Digitized by Google

Sie fingen an mit Abnahme des praktischen Christentums und mit Leisetreterei, sie endeten mit dem Unglauben, im besten Falle mit völliger Gleichgültigkeit" (S. XII).

Als stünden die protestantischen Theologen, ihre Schuld leugnend, vor ihm, dem mit apostolischer Autorität bekleideten Großinquisitor, so fordert er nähere Rechenschaft und „Bekenntnisse" von ihnen. Von einer Behauptung Seebergs erklärt er, er „verstehe sie nicht". „Ich fordere also Seeberg auf, sich näher zu erklären und seinen Satz zu beweisen, nicht mit Phrasen, sondern mit Begriffen" (S. 493). Oder: „Möge Kawerau also offen bekennen, von wem er ... abgeschrieben hat. Ich frage ihn jedoch schon jetzt, ob ..." (S. 46). Und nicht nur die Lebenden, sondern auch Tote zitiert er vor sein Tribunal: „Ich fordere hiermit Köstlin auf, mir einen Zusammenhang wissenschaftlich nachzuweisen ... Er möge aber diesen Nachweis ohne hohle Phrasen liefern; denn daß die protestantischen Lutherforscher in hohlen Phrasen Meister sind, weiß ich schon zur Genüge" (S. 298).

Ist ein derartiges Verfahren gegen die Ketzer nicht sachlich genau das mittelalterliche, nur dadurch modifiziert, daß heutzutage nicht mehr das Holz zu Scheiterhaufen polizeilich freigegeben wird? Kann man diese „Abtrünnigen" nicht mehr mit Feuer und Schwert unschädlich machen, so sucht man auf andere Weise zu erreichen, daß niemand mehr auf sie hört: Man stellt sie als Unchristen, als unehrliche Subjekte, als arrogante Ignoranten an den Pranger. Zur vollständigen Gleichheit fehlt nur noch das bekannte mittelalterliche Verfahren, da man bei der Vernichtung der Ketzer sich in den Mantel der Liebe mit der Inschrift: „Die Kirche dürstet nicht nach Blut" einhüllte und den weltlichen Arm, dem man die Opfer zur Hinrichtung zuführte, um Schonung ihres Lebens bat. Doch auch diesen Zug verleugnet Denifle nicht. In demselben Buche, in dem er nicht nur Luther und dessen Anhänger, sondern auch alle protestantischen Theologen der Gegenwart in so fanatisch unwahrer Weise

Digitized by Google

richtet und der Verachtung preisgibt, schreibt er auch: „Der Protestantismus“ ist „als Störefried, als Hetzer geboren. Die katholische Kirche dagegen lehrt ihre Glieder, im Umgange und Verkehr mit den Andersgläubigen Toleranz und christliche Liebe zu üben, die Personen nicht zu richten, zu verachten, zu verdammen“ (S. XIV). Offen gestanden, wenn Denifle im Zustande der Toleranz und christlichen Liebe schon so, wie in diesem Buche mit uns „Andersgläubigen“ umgeht, so möchte ich ihm nicht von ferne begegnen, wenn er einmal intolerant und lieblos sein sollte.

Aber welche sancta simplicitas, zu meinen, seine Leser würden ihm seine Urteile über die gesamte protestantische Theologenwelt glauben! Sollte er selbst sie glauben? Ein Beispiel möge darauf antworten!

Er erklärt über die Weimarer Lutherausgabe: „Die Herausgeber der theologischen Schriften Luthers“ „scheinen bisher nicht zur Einsicht gekommen zu sein, daß es zur Herausgabe und Beurteilung von Luthers Schriften nicht genügt, ein protestantischer Theologe zu sein, sondern daß eine gründliche Kenntnis der Überlieferung bis Luther bedeutend mehr erforderlich ist“ (S. 54). Er wirft ihnen vor, sie seien außerstande gewesen, die erforderlichen Belege für Zitate und Anspielungen Luthers zu geben. Da er dies nur an den ersten Bänden jener Ausgabe illustriert, ging ich, der ich erst später in die Mitarbeit eintrat, zunächst noch frei aus. Aber bei anderer Gelegenheit erhalte ich von ihm die Ehrenprädikate: „Ignorant“, „dieser sonderbare Autor“, „der unfähige Lutherophilus“ u. dgl. Ja, meine Unfähigkeit ist so hervorragend, daß an ihr eine von mir anonym herausgegebene Schrift als von mir herrührend erkannt werden kann: „Die Unfähigkeit und der Zynismus in anderen Schriften lassen uns auf den nunmehrigen Universitätsprofessor W. Walther, Mitarbeiter an der Weimarer Lutherausgabe, als Verfasser schließen“ (S. 293 f.). Anerkennung zollt Denifle nur einem einzigen Bande dieser Lutherausgabe, dem 23.: „Im übrigen will ich gerne erwähnen,

Digitized by Google

daß endlich einmal in diesem jüngst erschienenen Bande, entgegen der früheren Sitte, zahlreiche Anmerkungen und Belege vorkommen" (S. 245). So wäre doch „endlich einmal" ein protestantischer Lutherforscher kein Ignorant, nicht unfähig? Wer hat denn diesen Band bearbeitet? Nun, der Ignorant W. Walther, dessen anonyme Schriften an seiner Unfähigkeit erkennbar sind. Hat Denifle das gar nicht bemerkt? Oder hat er darum, weil er mich als den Bearbeiter wußte, seine Anerkennung durch den Zusatz beschränkt, daß die Belege sich in jenem Bande „zu sehr häufen?" Jedenfalls weiß ich nun noch immer nicht, ob ich fähig oder unfähig bin,[1]) und ohne Zweifel nötigt uns Denifle, daran zu zweifeln, daß er an alle über die protestantischen Theologen gefällten Urteile selbst glaubt.

Doch, sollte er so ganz unrecht haben, wenn er die Weimarer Lutherausgabe so entsetzlich scharf kritisiert? Nun, er redet so, als wenn er der Erste wäre, der ihre Unvollkommenheit offen darlegte, und als wenn durch ihre Mängel die gesamte protestantische Wissenschaft als unfähig erwiesen wäre. In Wirklichkeit aber sind es protestantische Theologen gewesen, die zuerst — und zwar nicht in milder Form — an dieser Ausgabe Kritik geübt haben. Sodann: Was Denifle an den ersten Bänden vor allem vermißt, nämlich die richtige Nachweisung der Quelle für jedes Zitat und jede Anspielung Luthers, das zu leisten, ist einerseits eine so kolossale Arbeit und wird anderseits von so vielen Lesern nicht gefordert, daß man sich nicht wundern darf, wenn man anfangs noch nicht für notwendig hielt, den Druck so lange

---

[1]) Übrigens scheint Denifle nachträglich selbst erkannt zu haben, daß sich seine verschiedenen Urteile über mich nicht vereinigen lassen. Daher schreibt er in einer Anmerkung (S. 598 f.): „Dieser Autor, der sich in seinen reformationsgeschichtlichen Schriften (ich spreche nur von diesen) auf alles andere mehr, als auf Wissenschaft versteht". Also, im übrigen „fähig", nur hinsichtlich Reformationsgeschichte „unfähig", jedoch mit der Ausnahme, daß er bei der Herausgabe reformationsgeschichtlicher Schriften „fähig" wird? In der Tat „ein sonderbarer Autor!"

Digitized by Google

zu verzögern, bis dies vollständig gelungen war. Und freilich kann ein katholischer Gelehrter, zumal ein Kleriker, in dieser Beziehung möglicherweise eher das Richtige finden als der gelehrteste Protestant. Z. B. kann auch der beste protestantische Kenner des römischen Breviers dieses doch nicht so kennen wie ein römischer Kleriker, der Jahr für Jahr jeden Tag so und soviele Stunden lang aus diesem Brevier „beten" muß. Wenn also Luther einmal mit der Formel „Siehe die Kirche, die von der seligen Jungfrau singt" ein Zitat von elf Worten gibt, so ist es wahrlich nicht verwunderlich, wenn Knaake nicht gewußt hat, daß es sich um die vierte Antiphone der Laudes am Feste der Himmelfahrt Marias handelt, wenn dagegen Denifle, der als Dominikaner wer weiß wie oft jene Antiphone hergesagt hat, sofort Bescheid weiß. Da nun Denifle ein so starkes Interesse an der Lutherausgabe bewiesen hat, dürfte es angezeigt sein, ihn als Hilfsarbeiter für dieselbe zu engagieren. Er freilich scheint ein anderes Heilmittel für unsere Ignoranz zu empfehlen: „Da Kawerau nach Luthers Anweisung kein Brevier betet, konnte er es natürlich nicht wissen" (S. 51). Aber so großen Gewinn auch das Beten des Breviers bringen mag, es ist uns Protestanten nun einmal unmöglich. Und zwar nicht, weil wir blind einer „Anweisung Luthers" folgten, sondern weil wir vieles, was wir dort lesen, nicht ohne Sünde beten könnten, weil wir z. B. Gott nicht dafür preisen können, daß Papst Gregor VII. „den Kaiser Heinrich seiner Herrschaft beraubt und die ihm untergebenen Völker des ihm geschworenen Eides entbunden hat", — wie nach dem Brevier jeden 25. Mai Denifle mit dem gesamten katholischen Klerus „beten" muß.

Nachdem wir gehört, wie Denifle über die protestantischen Theologen der Gegenwart, die sich doch noch verteidigen können, zu urteilen gewagt hat, können wir uns schon vorstellen, wie er

Digitized by Google

den Luther, der ihm nichts mehr erwidern kann, zu beschimpfen sich nicht scheut. Er sieht unseren Reformator als „ein solches Ungeheuer“ (S. 859) an, er sagt ihm ohne Besinnen eine solche Fülle der heterogensten Scheußlichkeiten nach, daß ihm selbst schließlich das Bedenken kommt, ob alle „diese Eigenschaften in einem Menschen vereinigt sein können“. Doch erklärt er auch sofort, wer diese Möglichkeit leugne, der „besitze keine Menschenkenntnis, am wenigsten aber einen Einblick in Luthers Seelenleben“ (S. 823). Wieder echt mittelalterlich!

Einigermaßen neu aber ist, daß er Luthers „Seelenleben“ auch in den „Lutherporträten“ klar ausgeprägt findet (S. 817 ff.). Mögen die Leser, welche ein solches besitzen, danach seine physiognomische Weisheit kontrollieren! Auf einem Bilde vom Jahre 1520, das Luther als Mönch darstellt, soll „der Kopf der Typus eines bitteren, eigensinnigen, leidenschaftlichen, friedlosen Menschen“ sein. „Schon gewahrt man seinen breiten Mund mit aufgeworfenen Lippen“, der alle seine Gegner beißen und verschlingen will. „Die Bescheidenheit, welche ein Jünger Christi haben soll, weist diese Physiognomie nicht auf.“ Auf einem Kupferstiche vom Jahre 1523 „erkennt man die hochmütige, freche Stirne und den Ausdruck des abgefallenen Bettelmönchs, eines Volkstribunen. Das Antlitz verleugnet die Eigenschaften eines Heiligen völlig: innere Abtötung, Selbstüberwindung und Selbstverleugnung, ja das ‚christliche Gemüt‘, das Luther in der Unterschrift des Bildes angedichtet wird“. „In dem Bilde ‚Luther als Junker Jörg‘ gewahrt man bereits das für die Unehrlichkeit bezeichnende Auge.“ Da aber schwerlich jemand außer Denifle dies zu finden vermag, so fügt er hinzu: „obwohl Cranach daselbst den Gesichtsausdruck offenbar zu mildern bestrebt war.“ Auf einem Bilde vom Jahre 1526 „fällt uns sofort der derb sinnliche Zug um den breiten Mund, der unehrliche, düstere Blick auf, wie wenn seine Seele von Vorwürfen gepeinigt wäre“ (weil nämlich Luther sich vor der Sünde der „Beweibung“ nicht gescheut hatte). „Von einem Ausdrucke des Friedens, der Ruhe in Gott entdeckt man

Digitized by Google

auch nicht die allergeringste Spur." „Des Ausdruckes der Arroganz, der Verschlagenheit, Weichlichkeit, der Sinnlichkeit und der Gemeinheit ohne jeglichen edlen, nicht bloß höheren Zug, entbehrt kein ferneres Lutherporträt. Luther trägt überall die Sünde auf dem Gesichte!" (S. 817 ff.). Auf dem im Germanischen Museum zu Nürnberg aufbewahrten Bilde, von dem Buchwald in seinem „Doktor Martin Luther" eine Kopie gibt, „sind der finstere, friede- und freudelose Blick und ein Herz voll Falsch, gepaart mit Weichlichkeit, die hervorstechendsten Züge". „Luther hat überhaupt die Frömmigkeit im Prinzip aufgehoben, selbst sein Gesicht erweist es": „Luther, in dir ist nichts Göttliches!"

Dürften wir den Lesern eine eingehende Nachprüfung aller Aufstellungen Denifles zumuten, so würden wir zunächst aufdecken, in welch trauriger Weise er die Lutherbilder zur Ergründung von dessen Innerem verwendet hat. Kann er doch daraus, daß er auf einem einzelnen Porträt diese oder jene gute Charaktereigenschaft nicht ausgedrückt findet, den Schluß ziehen, Luther habe diese Eigenschaft völlig gefehlt! Als wenn ein Künstler resp. Pfuscher überhaupt etwas anderes darstellen könnte als seine subjektive Auffassung der betreffenden Persönlichkeit. Als wenn irgend ein Bild mehr wiederzugeben vermöchte als die in einem bestimmten Augenblick in der Seele des Dargestellten vorherrschenden und daher im Gesichte zum Ausdrucke kommenden Stimmungen. Als wenn nicht auch das von dem Darsteller verwandte Material dazu beitrüge, daß nur eine gewisse Reihe von Eigenschaften sich einigermaßen getreu wiedergeben lassen. Wir würden weiter nachzuweisen haben, daß Denifle seine Studien über Luthers „Seelenleben" auch auf solche Bilder gründet, welche gar keine Originale, sondern mehr oder weniger mißratene Nachbildungen sind; daß er seine bösesten Vorwürfe auf Grund eines Bildes erhebt, das schon an der völligen Verzeichnung der Umrisse als das traurige Machwerk eines Malergesellen zu erkennen ist; daß er gerade die wertvollsten Bilder

Digitized by Google

unberücksichtigt läßt, auch wenn er sie nach den von ihm zitierten Werken vor sich gehabt haben muß.[1])

Doch uns interessiert an dieser Stelle eine andere Frage. Kann man einen Schriftsteller, der mit solchem blinden Fanatismus auf alle protestantischen Theologen und auf Luther losschlägt, noch ernst nehmen? Berührt es uns nicht unheimlich, wenn wir ihn feierlich beteuern hören: „Gott ist mein Zeuge, daß ich nur korrekt darstellen wollte“ (S. XIV)? Und doch wird diese Beteuerung keine Lüge sein. Er *wollte* korrekt darstellen, aber er *konnte* nicht korrekt *sehen*, also auch nicht so darstellen. Denn ehe er nur Luther ansah, wußte er schon im allgemeinen, was er sehen *mußte*, wenn er nicht dem vom Papste ex cathedra über Luther gefällten Urteile widersprechen, also „von der Einheit, von der *einen* Kirche, abfallen“ wollte. Und ihm wurde es nicht im mindesten schwer, über Luther „zu glauben, was die Kirche glaubt“. Sein Herz, Sinn, Gemüt, alles bei ihm ist so vollständig mittelalterlich römisch, daß der Anblick Luthers genau so auf ihn wirken muß, wie seine Kirche es haben will. Wenn er Luther daraufhin ansah, ob er „Frömmigkeit“ an ihm bemerken könne, so konnte er in der Tat keine solche entdecken. Denn er hat eben eine ganz andere Vorstellung von Frömmigkeit als Luther und die, welchen durch diesen die Augen darüber geöffnet sind. Er kann wirklich „nichts Göttliches“ in dem Gesichte Luthers finden, weil er unter „göttlich“ etwas ganz anderes sich denkt als etwa Luther.

Auch die Zeitgenossen Luthers haben aus den Zügen seines Angesichts sein Wesen zu erkennen gesucht und gemeint. Und die Anhänger des Papsttums lasen darin das direkte Gegenteil von dem, was die Freunde der Reformation darin fanden. Der polnische Gesandte Dantiscus schreibt: „Luthers Gesicht ist wie seine Bücher. Er hat scharfe Augen, die ein gewisses schreckliches Blitzen zeigen, wie man es bei Besessenen bisweilen sieht.“

[1]) Vgl. Johannes Bauer, Wie ein katholischer Gelehrter über Luthers Physiognomie urteilt, Die christliche Welt 1903, Sp. 1211 ff.

Digitized by Google

Cajetan erklärte, er wolle diese Bestie und ihre profundos oculos nicht wieder sehen. „Dämonisch" wurden seine Augen auch von dem päpstlichen Legaten Aleander genannt. Melanchthon dagegen sieht in diesen Augen den kampfesmutigen Blick des Löwen. Der junge Burer schrieb, Luthers Gesicht zeige einen gütigen, milden, heiteren Mann, seine Stimme sei angenehm und wohlklingend. Alles, was er sage, lehre und tue, atme Frömmigkeit. Erasmus Alber findet an ihm „ein fein, klar und tapfer Gesicht" mit „Falkenaugen".

Welch eine Torheit, wenn Denifle meint, jene katholischen Urteile über Luthers Gesichtsausdruck „straften" diese protestantischen Urteile „Lügen" (S. 818)! Nein, die ersten verstanden nur unter „Frömmigkeit" etwas anderes als die zweiten. Und das hat für uns etwas geradezu Erschütterndes, daß noch heute ein Denifle in den uns so teueren Zügen Luthers soviel Grauenvolles lesen kann. Wenn damals, wo noch der wilde Kampf zwischen Luther und Rom wie unentschieden hin und her wogte, so viele Katholiken in ihrer Wut über diesen „Störenfried" den Glanz seiner von rücksichtsloser Wahrhaftigkeit und glaubensvollem Kampfesmute strahlenden Augen für ein Merkmal davon erklärten, daß er vom Teufel besessen sei, so ist das begreiflich. Aber wenn noch heute die Anschauung von dem, was „göttlich" heißen muß, so ungeheuer verschieden sein kann, daß Denifle von einem Bilde Luthers schreiben mag, „es habe ihm unwillkürlich den Ausruf auf die Lippen gepreßt: Luther, in dir ist nichts Göttliches!", so ist das ein Beweis dafür, wie weit noch die Kluft zwischen uns und den echten Römischen ist.

Ein paar Beispiele! „Leidenschaftlichkeit" wirft Denifle unserem Reformator vor und preist dagegen „den Gesichtsausdruck eines zeitgenössischen Höhepunktes der katholischen Kirche, der zugleich zu den ersten gehört, welche außerhalb Deutschlands Luther bekämpften, nämlich des heiligmäßigen Bischofs von Rochester, John Fischer". Auf dessen „Antlitz" findet er „Leidenschaftslosigkeit mitten im Kampfe, inneren Frieden und das Ebenmaß".

Digitized by Google

Wir wollen uns nicht bei der Frage aufhalten, ob Denifle in seinem Buche der eigenen Leidenschaftlichkeit nicht im höchsten Übermaße hat die Zügel schießen lassen. Denn soviel ist gewiß: Hätte er nach katholischer Moral ein bischen „heiligmäßig" sich zeigen wollen, so hätte er ganz anders schreiben müssen. Daher halten es auch katholische Rezensenten seines Buches für notwendig, den Mangel an „Mäßigung" in demselben nicht ungerügt zu lassen. Nun herrscht auch darüber unter den Protestanten Einstimmigkeit, daß Luther bei der notwendigen Schärfe seiner Polemik sich keineswegs immer innerhalb der Schranken gehalten hat. So hat bekanntlich er selbst geurteilt. Aber wenn einige der von ihm erhaltenen Bilder seine „Leidenschaftlichkeit" erkennen lassen, so trägt er damit nur nach römischer, nicht aber nach protestantischer Anschauung „die Sünde auf dem Gesichte".

Die katholische Moral hat noch immer nicht gelernt, Natur und Sünde klar voneinander zu unterscheiden. Leidenschaftlichkeit ist an sich nichts weniger als Sünde, sondern eine von Gott verliehene besondere Charaktereigentümlichkeit, eine wertvolle Gabe: die Fähigkeit, tief zu empfinden, bis auf den Grund der Seele bewegt zu werden, stark zu lieben, stark zu hassen. Zur Sünde wird sie erst dann, wenn uns solches erregt, das uns gleichgültig sein soll, wenn wir lieben, was wir nicht lieben dürfen, hassen, was nicht von Gott gehaßt wird. In seiner leidenschaftlichen Liebe hat Christus auf offener Straße Tränen geweint über Jerusalem, in seinem leidenschaftlichen Zorne mit der Geißel in der Hand den Vorhof des Tempels reingefegt. Unnatur und damit Auflehnung gegen Gott den Schöpfer ist es, die anerschaffene Leidenschaftlichkeit ausrotten zu wollen, anstatt sie auf die richtigen Objekte zu lenken und dann frei ihre Kraft entfalten zu lassen. Und doppelte Unnatur ist es, vor der falschen, so weit verbreiteten Beurteilung der Leidenschaftlichkeit zu Kreuze zu kriechen und den Anschein anzunehmen, als wäre man leidenschaftslos, während doch ein mit jener Eigentümlichkeit Erschaffener

Digitized by Google

sie niemals völlig loswerden kann. Ein Protestant ehrt Luther, weil dieser von jener zwiefachen Unnatur freigeblieben ist. Ein Katholik bewundert die „Heiligen", deren Angesicht leidenschaftslose Ruhe zur Schau trägt.

Von einem „Verkehr mit Gott" kann Denifle auf dem Gesichte Luthers nichts gewahren, während man diesen „überirdischen Hauch" „allerorts bei den Katholiken studieren könne", „die gewohnt sind, in der Sammlung des Geistes die Gegenwart Gottes und die Nachfolge Christi zu üben" (S. 816). Aber schon dieser Ausdruck, daß die Katholiken „die Gegenwart Gottes üben" und davon jenen „Gesichtsausdruck" bekommen sollen, legt die Besorgnis nahe, daß es sich um ein exercitium, um ein Machen handelt.

Gewiß wird sich bei dem Christen, der wirklich vor Gottes Augen lebt, dieses auch in seinem Antlitz ausprägen. Aber in welcher Weise? Diese Frage kann ein Katholik nicht ebenso beantworten wie ein Protestant. Wenn etwa der von Natur schüchterne und gegen Gefahren nichts weniger als blinde Luther durch den beständigen Verkehr mit Gott jene Festigkeit und Siegeszuversicht erlangte, die ihn sein „Ein feste Burg ist unser Gott" singen ließ, so wird ein Katholik den dazu stimmenden kraftvollen, furchtlosen, löwenhaften Ausdruck in Luthers Zügen nur als „Eigensinn", „Hochmut", ja „Frechheit" verstehen können. Umgekehrt werden wir Protestanten jenen mystischen Augenaufschlag, jenen „überirdischen" Ausdruck der Weltenthobenheit, jenes „engelgleiche" Gesicht, wie es katholische Heilige zeigen, nicht ohne Mißtrauen oder Mißbehagen beobachten können, weil sich das durch „Übung" machen läßt, daher leicht den auf religiösem Gebiet unheimlich berührenden Eindruck des Unwahren hervorbringt.

Ebenso urteilt ein echter Katholik durchaus anders als ein echter Schüler Luthers über „Wahrhaftigkeit", über „Bescheidenheit", über „Sinnlichkeit" und „innere Abtötung". Vor einiger Zeit ging durch die Tagesblätter der Bericht über eine Rede eines Professors, welche die richtige Stellung der verschiedenen Kon-

Digitized by Google

fessionen zueinander bestimmen wollte. Es wurde behauptet, diese Gedanken seien von hoher Stelle inspiriert. Sie faßten sich dahin zusammen, daß, wenngleich einige Verschiedenheiten hinsichtlich der Dogmen beständen, doch hinsichtlich der Moral Katholiken und Protestanten einig seien. Wer noch dieser naiven Anschauung ergeben ist, möge nur Denifles Buch mit Überlegung studieren, ja auch nur den Abschnitt über „Luthers Physiognomie" (S. 815 ff.). So wird er erkennen, daß hier ein total anderer moralischer Geist weht, als der im Protestantismus als richtig anerkannte. So kann dieses Buch einer falschen Vertrauensseligkeit wehren, also Nutzen bringen.

Doch wird es nicht auch schaden können? Ohne Zweifel den Katholiken, welche ihm Glauben schenken. Bei ihnen wird es nicht wenig beitragen zur Vernichtung der Wahrheitsregungen, durch welche das in den letzten Dezennien in den Katholiken Deutschlands so mächtig angeschwollene Selbstbewußtsein und das rücksichtslose Vorgehen gegen den Protestantismus bisher noch ein wenig gemäßigt wurden. Man wird jubeln über den Nachweis, daß nicht — wie selbst von Katholiken ausgesprochen worden ist — von einer Inferiorität der katholischen Wissenschaft im Vergleiche mit der protestantischen die Rede sein könne, daß vielmehr die „Ignoranz", das „unwissenschaftliche Verfahren", das bornierte oder böswillige Festhalten an alten Vorurteilen das Kennzeichen der protestantischen Theologen sei. Die „Stimmen aus Maria-Laach" empfinden diesen Nachweis als eine so völlig unerwartete Erlösung, daß sie ganz „verblüfft" dastehen: „Der supine Grad von Oberflächlichkeit, von Unkenntnis und Mangel an Methode, wie er hier bei zahlreichen Berufsgelehrten von großem Namen nachgewiesen wird, und zwar in Werken, die zum Teil ihr Ansehen begründet haben, wirkt tatsächlich verblüffend" (Jahrg. 1904, S. 96). „Der Katholik" aber hat die Verblüffung schon überwunden und gibt sich voll und ganz dem Genusse hin: „Diese scharfe aber sachgemäße Kritik der Schriften der hervorragendsten Lutherforscher, welche nebenbei das ganze

Digitized by Google

Buch [Denifles] durchzieht, verleiht demſelben erhöhte Aktualität. Es iſt eine Großtat Denifles, die ganze Hohlheit dieſer ſog. Wiſſenſchaftlichkeit, welche die katholiſche Forſchung mit hochmütigem Naſerümpfen beiſeite zu ſchieben pflegt, ans Tageslicht gezogen zu haben. Das iſt jene ‚Objektivität und Freiheit des Geiſtes', jene ‚vorausſetzungsloſe Wiſſenſchaft', welche meint, das mangelnde Studium durch hochtrabendes Wortgeklingel erſetzen zu können" (Jahrg. 1903, S. 470 f.). In dieſer ſelbſtgefälligen Freude kommt dem „Katholik" gar nicht mehr die Frage, ob Denifles Schilderung der proteſtantiſchen Wiſſenſchaftlichkeit dem Inhalte nach der Wahrheit und der Form nach dem Anſtande entſpricht. Er kann nichts beanſtanden, nur Entzücken fühlen. Denn wer das von Denifle entworfene Bild von der Perſon und der Lehre des „Ungeheuers" Luther für richtig hält, dem müſſen alle Mängel der katholiſchen Kirche wie ein Nichts erſcheinen im Vergleiche zu dem bodenloſen Elend, in dem die Proteſtanten liegen. Und er muß von brennendem Verlangen erfüllt werden, mit allen nur erdenklichen Mitteln unter dem Paniere zu kämpfen: „Los von Luther, zurück zur Kirche!"

Freilich preiſen die beiden bedeutendſten ultramontanen Zeitungen Deutſchlands das Buch Denifles nicht ſo abſolut unbedingt wie der „Katholik". Sie halten es für angemeſſen, die Form zu beanſtanden. Aber in vielen katholiſchen Blättern, welche aus dieſen Zeitungen ſchöpfen, wird dieſe Einſchränkung des Lobes ſchon fortgelaſſen. „Die kleineren Blätter jubeln mit ungeteiltem Beifall dem Buche zu, wie einer erlöſenden Tat"; ſo berichten die „Hiſtoriſch-politiſchen Blätter" (Jahrg. 1904 S. 82).

Und aus welchem Grunde beanſtanden einige Katholiken den häßlichen Ton der Polemik Denifles? Einzig weil durch „den gänzlichen Mangel an Politeſſe" „die Wucht ſeiner ſcharf logiſchen Beweisgänge erheblich abgeſchwächt werde", wie die „Germania" ſich ausdrückt (1903, 10. November), oder weil „größere Mäßigung ohne Zweifel dem gehaltvollen Buche eine nachhaltigere

Digitized by Google

Wirkung verschafft hätte", wie Dr. N. Paulus in der „Kölnischen Volkszeitung" (1903, 7. November) schreibt.[1]) Dieser erwähnt sogar „verschiedene kleinere tatsächliche Unrichtigkeiten", jedoch den „positiven Ergebnissen" stimmt auch er zu. Nur das also ist zu bedauern, daß Denifle seine Vernichtung „Luthers und des Lutherthums" nicht in etwas anständigerer Weise geleistet hat, da sie dann noch allgemeineren Erfolges sicher wäre. Nicht also „Toleranz" läßt den „Mangel an Politesse" bedauern, sondern das Verlangen nach noch vollständigerer Sieghaftigkeit der Denifleschen Lügen. So kann dieses Buch nur zu einer abermaligen Verschärfung des konfessionellen Gegensatzes dienen.

Dies halten auch die „Historisch-politischen Blätter" für möglich. Doch sie wissen sich zu trösten. „Ein ehrlicher Kampf mit offenem Visier, wie ihn der erprobte Kämpfer im Dominikanerkleide führt, und zu dem er auch seine Gegner in die Schranken fordert, ist immer besser und nützt der Sache mehr, als die Vertuschung der Gegensätze, welche den modernen Geist immer mehr dem Abgrund des religiösen Einerlei entgegenführt . . . Ein solches Werk stört den bürgerlichen Frieden nicht . . . Aber sollte auch das Buch, ohne es zu wollen, die Eintracht der Konfessionen erschüttern: höher als der konfessionelle Friede steht die Wahrheit" (a. a. O. S. 90 f.).

Sollte es aber auch Protestanten schaden können? Daß es einen evangelischen Christen „zurück zur Kirche" führen könnte, halten wir für ausgeschlossen. Es müßte denn ein solcher sein,

[1]) Auch die „Historisch-politischen Blätter" meinen: „Bezüglich der Darstellung geben wir voll und ganz zu, daß sich der Subjektivismus [!] durch das Ganze hindurchzieht. Unzweifelhaft hätte es seinen Zweck, den Protestanten über Luther und Lutherthum die Augen zu öffnen, viel besser erfüllt, hätte es auch auf Andersgläubige überzeugender gewirkt, wenn Ton und Sprache weniger herausfordernd und kampfeslustig gewesen, wenn der dialektische Strom ruhiger und gelassener geflossen wäre." Sie entschuldigen diese „Schwäche" seines Buches damit, daß er „mit seinem Herzblut geschrieben und die Gefühle, die sich in seiner asketischen Brust [?] regten, nicht zu unterdrücken vermocht" habe (a. a. O. S. 85 f.).

Digitized by Google

der schon vorher reif für Rom war. Muß doch die saugrobe Kampfesart dieses Buches jeden Nichtkatholiken zurückstoßen und die Masse von mittelalterlichen, scholastischen Ausführungen jeden modernen Menschen langweilen. Wohl aber kann Denifle hier oder dort seine als Mittel zum Zweck gemeinte Tendenz erreichen: „Los von Luther!" Denn er bringt solche Berge von furchtbaren Anklagen gegen Luther, er stützt diese durch scheinbar so unanfechtbare Belege, er wiederholt die entsetzlichsten Verleumdungen so unermüdlich, daß bei dem Leser nur allzuleicht „etwas hängen bleibt", auch wenn er nur einzelne Partien des Buches studieren kann. Denn wie wenige sind imstande, diese Zitate nachzuprüfen! Und doch teilt er über Luther nicht eine einzige Tatsache oder von ihm nicht einen einzigen Gedanken mit, die nicht jedem Lutherforscher längst bekannt wären. Wohl benutzt er den in der Vatikanischen Bibliothek aufbewahrten, noch nicht gedruckten, daher seinem Inhalte nach nicht allgemein bekannten Kommentar Luthers zum Römerbriefe von den Jahren 1515 und 1516. Aber unter allem, was er daraus abdruckt, findet sich nichts, was Luther nicht auch sonst gesagt hätte. Wer die uns Protestanten zunächst auffallenden Anklagen gegen Luther nachzuprüfen vermag, der erkennt, daß alles, was Denifle in dieser Beziehung Neues sagt, Entstellung, Unwahrheit ist. Aber bekanntlich leidet der echt moderne Mensch an der Neigung, auch über das sich ein selbständiges Urteil bilden zu wollen, was er nicht zu beurteilen vermag. Daher dürfte es doch notwendig sein, an einigen wichtigeren Punkten aufzudecken, mit welchen Mitteln Denifle unseren Reformator als „einen theologisch halbgebildeten Wäscher" und „konfusen Kopf", als voll „ungebrochener Sündenlust", voll „Tücken, Lügen und Falschheit", als „gemein" und „sittlich verkommen" zu schildern vermocht hat.

Digitized by Google

2.

Die Genesis der evangelischen Lehre.

„Einzig das unbewaffnete Adlerauge des gelehrten Mönches hat erspäht, was so vielen vor ihm in freiwilliger oder unfreiwilliger Blindheit verborgen geblieben war", rufen staunend die „Historisch-politischen Blätter" aus (Jahrg. 1904 S. 82). Denn Denifle meint eine Entdeckung gemacht zu haben. Den Ausgangspunkt in der Entwicklung Luthers, den bisher niemand erkannt habe, glaubt er endlich gefunden zu haben. Freilich hat Luther selbst über seinen Eintritt ins Kloster und über seine Erlebnisse in demselben ganz anders berichtet. Aber das ist so ziemlich alles erlogen, eben weil es nicht zu Denifles Entdeckungen stimmt. Denn nicht ausnahmslos alles, was Luther sagt, ist erlogen. Denifle hat einen ganz klaren Kanon, wonach er Lüge und Wahrheit in Luthers Mund unterscheidet. Jedesmal, wenn eine Aussage Luthers ihn selbst in ein günstiges oder die römische Kirche in ein ungünstiges Licht zu stellen scheint, so lügt er selbstverständlich; und jedesmal, wo Luther von sich oder seinem Werke etwas nicht Gutes oder von der katholischen Kirche etwas Gutes sagt, glaubt ihm Denifle mit geradezu rührendem Vertrauen, ja glaubt ihm dann noch weit mehr, als Luther in Wirklichkeit gesagt hat. Weil nun das, was Luther über seine Gewinnung des evangelischen Glaubens berichtet hat,

Digitized by Google

die römische Kirche seiner Zeit anklagt und seine Abwendung von ihr als berechtigt erscheinen läßt, so ist das alles „Fabel", „Roman".

Indem Denifle die Entstehung der Ketzerei Luthers völlig neu konstruiert, gewinnt er zugleich die Möglichkeit, das scheinbare Wunder zu erklären, wie dieser „tief gesunkene Bettelmönch" mit seinen „Lügen" und dem „Hokuspokus" seiner Lehren so begeisterte Zustimmung finden und soviel Tausende zu seinen Anhängern machen konnte. Denn folgendermaßen werden wir belehrt.

Im 15. Jahrhundert gewahren wir „bei einem großen Teile des Welt- und Ordensklerus" „eine Strömung des Niedergangs und des Verfalls". „Vor allem erschien das Gebot: non concupices, du sollst nicht begehren, völlig unerfüllbar, und man handelte danach". „Selbstüberwindung, Selbstbeherrschung, Selbstzucht waren in dieser Richtung fast bedeutungslose Worte. Man findet im 15. Jahrhundert, wie schon vorher, da und dort bald größere, bald kleinere geistliche Genossenschaften, den größeren Teil mancher Diözesen, ja nicht selten mit Einschluß ihrer Hirten, welche obige Merkmale zur Schau tragen". „Trotzdem andere den Verfall aufzuhalten suchten, nahm dieser Strom ungehindert seinen Lauf, ja breitete sich vielfach noch mehr aus, so daß ich mich nicht bloß einmal fragte: Kann das Böse noch weiter fortschreiten? Wo ist das Ende?" Kurz vor Luthers Auftreten „standen die Dinge in Deutschland so schlecht, daß ein feiner Beobachter der Zeit, Bischof Berthold von Chiemsee, sich zur Klage veranlaßt fühlte: ‚Unsere ganze Neigung geht auf die Eitelkeit, was immer schlechtes Einem in den Sinn kommen mag, das wagt er ungestraft auszuführen'."

Und doch, „es konnte noch schlimmer werden. Erst wenn nach völliger Abstumpfung des Gewissens das Schlechte nicht mehr als solches erkannt, ja geradezu als gut gepriesen wird, dann stehen wir am Abschlusse der Entwicklung". Und diesen fast für unmöglich zu haltenden entsetzlichen Abschluß hat — Luther gebracht. Vor ihm „hing der schlechte Priester und

Digitized by Google

Ordensmann doch äußerlich mit seiner kirchlichen Autorität zusammen". Er verwarf doch noch nicht die Messe, die zu lesen er unterließ. „Hielt er eine oder mehrere Konkubinen, die und deren Kinder er, wie sonst, so auch in seinem Testamente berücksichtigte, so stiegen ihm oft genug Gewissensängste auf: denn er wußte, daß das Gott geleistete Gelübde kein Teufelstrug, dessen Übertretung vielmehr ein Sakrileg sei" (S. 1 ff.). Erst Luther machte diese schmutzige „Strömung" zu einer „Kloake". Denn er lehrte, der Sündenlust ohne Gewissensbisse zu fröhnen.

Wie kam er dazu? Er kämpfte nicht gegen seine bösen Begierden, er wollte ihnen nicht widerstehen. „Er unterlag immer der Konkupiszenz" (S. 412). Zu seiner Selbstentschuldigung „suchte er dann die Theorie mit seiner Erfahrung von der unbesiegbaren Begierlichkeit in Einklang zu bringen" (S. 439). Daher stellte er den „verhängnisvollen" Satz auf: „Die Begierlichkeit ist vollends unüberwindlich" (S. X und unzählig oft). Um aber bei diesem zügellosen Sündenleben nicht vor der Hölle zittern zu müssen, erfand er eine neue Rechtfertigungslehre: Wer glaubt, d. h. wer sich einredet, seine Sünden seien ihm vergeben, dem sind sie vergeben. Christus deckt alle unsere Sünden zu! Denn „er hat das Gesetz statt unser erfüllt". „Zugleich stellte er den neuen Begriff der Freiheit des Christenmenschen auf: Freiheit von jedem Gesetze" (S. 672). Das war es, was ihm die jubelnde Zustimmung aller „Uristen" gewann, all derer, die gleich ihm von dem ungebändigten Feuer ihrer Sündenlüste brannten und sie nicht bekämpfen wollten. „Völlige Emanzipation des Fleisches ist das Motto dieser neuen Gruppe von Menschen" (S. 7). Und „Luthers selbstverschuldeter, trauriger innerer Zustand ist der Mittelpunkt seiner Theologie" (S. 673).

Von einer derartigen Konstruktion der Entstehung der evangelischen Lehre kann Dr. N. Paulus in der „Kölnischen Volkszeitung" schreiben: „Da Denifle nicht mit hohlen Phrasen um sich wirft, sondern seine Behauptungen aus Luthers eigenen Schriften genau belegt, so wird man seiner gründlichen Beweis-

Digitized by Google

führung nur beistimmen können ... Referent muß gestehen, daß er einer so vernichtenden Kritik der lutherischen Rechtfertigungslehre, wie sie uns hier von einem kritischen Theologen ersten Ranges geboten wird, noch niemals begegnet ist." Und „Der Katholik" erklärt von dem ganzen Buche Denifles: „Unsere Erwartungen sind noch übertroffen ... Dieses neue Bahnen eröffnende grundgelehrte Buch ... wird nicht vergehen, sondern allezeit einen Ehrenplatz einnehmen neben Möhlers Symbolik, Döllingers Reformation und Janssens Geschichte des deutschen Volkes."

Im Gegensatze hierzu müssen wir nun zunächst darauf aufmerksam machen, daß Denifles und Janssens Werke jedenfalls nicht nebeneinander bestehen können. Muß man Denifles Konstruktion der Entstehung des Luthertums „beistimmen", dann muß man die Janssens verwerfen. Denn was lehrte dieser? Der Ausgang des Mittelalters zeigt nichts weniger als „Niedergang" und „Verfall", vielmehr reiches, herrliches Leben auf allen Gebieten. Selbstverständlich gab es, wie immer so damals, auch einzelne untreue Christen und allgemeinere Mängel. Aber mit großartiger Energie arbeitete man an einer Abstellung der Übelstände, an einer Reformation. So Janssen. Es ist klar, das ist das Gegenteil von Denifles Darstellung.

Sodann Luthers Entwicklungsgang. Nach Janssen trat Luther ins Kloster „infolge eines krankhaften Zwiespalts in seinem Innern". „Vielleicht gerade durch die Einsamkeit des Klosters genährt, brach eine förmliche Skrupulosität bei ihm aus." „Wie jeder Skrupulant erblickte er in sich selbst Nichts als Sünde, in Gott Nichts als Zorn und Rache." „Dadurch geriet er allmählich in einen Zustand trostloser Entmutigung und düsteren Verzagens." „Luthers selbstquälerischer Zustand" „mußte zu einem Rückschlage führen." „Nunmehr fing er an zu glauben, daß der Mensch infolge der Erbsünde durch und durch böse geworden sei, ... daß alles menschliche Tun ... vor den Gerichten Gottes eigentlich nur Todsünde sei, daß der Mensch nur

Digitized by Google

durch den Glauben selig werden könne. Indem wir, lehrte er, an Christus glauben, machen wir seine Verdienste zu unserem Eigentume, ziehen das Kleid der Gerechtigkeit an, welches unsere ganze Schuld und stete Sündhaftigkeit zudeckt" 2c. Denifle dagegen bekämpft diese Darstellung Janssens ausdrücklich: „Nur Luthers trauriges Innere, mit nichten seine angebliche Skrupulosität und Ängstlichkeit, erklärt die Aufstellung eines Systems, in welchem nicht bloß das Übernatürliche, sondern selbst das Sittengesetz völlig aufgegeben ist" (S. 436).

So mögen die Katholiken sich zunächst einmal darüber klar werden, wem sie denn glauben wollen, Janssen oder aber Denifle. Beiden — das geht nun einmal nicht. Aber wir fürchten, sie werden ohne Bedenken auch fernerhin diese beiden Geschütze nebeneinander gegen uns abfeuern, ohne zu beachten, daß des einen Geschosse das andere treffen. Ja, wenn noch zwanzig weitere, einander ausschließende Darstellungen von der Entstehung des Luthertums geliefert würden, so würden sie alle von den echten Katholiken willkommen geheißen werden, falls sie nur in kräftiger Weise Luther und seinen Anhang ins Unrecht und die römische Kirche ins Recht setzen. Denn daß Luthers Kampf gegen Rom verdammenswert ist, dies ist für sie unzweifelhaft richtig, weil die unfehlbare Kirche so lehrt. Wie man aber dies als richtig beweist — darauf kommt weniger an. Darüber braucht man gar keine „Gewißheit" zu haben, dazu genügt eine „probable Meinung". Und probabel ist jede Ansicht, die „eine Autorität" vorträgt. Janssen aber sowie Denifle sind Autoritäten. Also darf man ihnen folgen, obwohl sie sich untereinander widersprechen. Ja, je mehr verschiedene Darstellungen von der Genesis der Lutherschen Ketzerei vorliegen, desto besser. Denn um so größer ist die „Wahrscheinlichkeit", daß doch eine derselben dem objektiven Tatbestand entspricht. Darum macht die Differenz zwischen Möhler, Döllinger, Janssen und Denifle einem echten Katholiken absolut keine Sorgen. Die katholische Moral ist eben so ganz anders als die protestantische.

Digitized by Google

Die „Historisch-politischen Blätter“ freilich haben den Widerspruch zwischen Janssen und Denifle bemerkt. Davon zwar schweigen sie lieber, daß auch Janssens rosige Schilderung des ausgehenden Mittelalters von Denifle über den Haufen geworfen wird. Aber die entgegengesetzten Aussagen der beiden über Luther! Doch da schwanken diese „Blätter“ keinen Augenblick. Denn weil Denifle unseren „sogenannten Reformator“ viel entsetzlicher malt, als Janssen, so wird ihm die Palme gereicht: „Er hat,“ frohlocken sie, „endgültig mit der von gütiger Nachsicht eingegebenen Legende von der Skrupulosität des sogenannten Reformators aufgeräumt. . . . Denifle bringt mit ritterlicher Todesverachtung weit über Janssen hinaus bis zum Hauptquartier des feindlichen Lagers vor und eröffnet eine neue Offensivtaktik“ (Jahrg. 1904 S. 83). Natürlich sind sie Janssen durchaus nicht böse, daß er der Welt eine „Legende“ (wie pflegte doch Luther die erste Silbe dieses Wortes zu schreiben?) anstatt der Wahrheit erzählt hat. Sie hat ja nun schon zwanzig Jahre hindurch ihre guten Dienste getan. Man hat ihr geglaubt, solange man nichts Besseres hatte. Nun kann Denifle noch bessere Dienste tun. Und die römische Kirche hat seit Jahrhunderten soviel Erwünschtes mit ihren Legenden erreicht, daß sie auch Denifle nicht zürnen wird, wenn seine neue Schilderung Luthers als eine neue Legende erkannt sein wird.

Wie haben wir diese neue Konstruktion der Entstehung der evangelischen Lehre und Kirche zu beurteilen? Der ersten Hälfte derselben, der Schilderung der Zustände am Ausgange des Mittelalters werden wir im allgemeinen nur zustimmen können. Nach allem, was sich noch als Beweismaterial erhalten hat, herrschte in religiöser und sittlicher Beziehung — zwar noch nicht überall gleichmäßig, aber doch vielfach fast allgemein und meistens vorwiegend — ein solcher „Niedergang“, daß man klar erkennt: Es konnte nicht so weiter gehen, wenn nicht das Christentum selbst zugrunde gehen sollte. Wenn dies das Ergebnis der Arbeit der römischen Kirche war, so hatte sie sich als unfähig erwiesen,

Digitized by Google

noch ferner allein und in der bisherigen Weise die religiöse und sittliche Erziehung der Völker zu leiten.

Damit ist schon angedeutet, daß wir in der Beurteilung der Gründe für diese Unkirchlichkeit und Unsittlichkeit weit von Denifle abweichen müssen. Er vermag nicht zu erklären, was diese heillosen Zustände herbeigeführt hat. Er sieht sie als einen durch besondere Verhältnisse gesteigerten Ausfluß der menschlichen Schlechtigkeit an. In Wirklichkeit aber müssen auch berechtigte Gedanken und Strebungen mitgewirkt haben. Denn sonst hätte diese Strömung nicht solche Dimensionen annehmen können. Dies berechtigte Gefühl entsprang aus der seit reichlich einem Jahrhundert immer stärker und allgemeiner gewordenen Einsicht, es könne nicht alles richtig sein, was die Kirche lehre und vorschreibe. Die blinde Unterwerfung, welche als „Glaube" gepriesen und gefordert werde, könne nicht das Normale sein. Das Urteil der Kirche über „das Weltliche", über die Freude an den Gütern der Welt und über das Wirken in der Welt, könne nicht ein gesundes sein. In beiden Beziehungen tue die Kirche der von Gott gesetzten Natur des Menschen Gewalt an. Sie nenne auch das Sünde, was doch nur von Gott gewollte Natur des Menschen sei.

Und doch besaß die Kirche nicht mehr die Macht, sich Gehorsam zu erzwingen. So gab man sich diesen berechtigten Gedanken in Opposition zu der Kirche hin. Aber doch auch mit bösem Gewissen, weil die mit der Verwaltung der Gnaden Gottes betraute Kirche offiziell anders urteilte. Daher „hing man noch äußerlich mit der kirchlichen Autorität zusammen", wie Denifle sagt. Aber man verachtete oder haßte gar diese Autorität. So entstand eine entsetzliche Heuchelei. Der Kleriker etwa konnte nicht mehr glauben, daß er, der „sein Geschlecht fühlte", von Gott zur Ehelosigkeit verpflichtet sei. Er kam aus den peinigendsten Versuchungen nicht heraus, wenn er nicht eine geheime Ehe einging. Und tat er dies, so galt es für ein sündiges Konkubinat. Er konnte nicht glauben, daß er seine

Digitized by Google

Kinder nicht als seine Kinder behandeln dürfe; er hatte sie doch lieb und fühlte diese Liebe als etwas von Gott Gewolltes. Sorgte er aber für sie, so galt er als Dieb an der Kirche. So in allen Beziehungen. Indem man aber gegen das von der Kirche bestimmte Gewissen dem von dem natürlichen Gefühle geleiteten Gewissen folgte, wurde das sittliche Urteil mehr und mehr getrübt. Man verlernte zu unterscheiden zwischen Natur und Sünde. Indem man der Kirche hinsichtlich ihrer unberechtigten Anschauungen sich widersetzte, lernte man auch, sich über ihre berechtigten Forderungen hinwegzusetzen. Der Strom des Unglaubens und der Unsittlichkeit wurde immer breiter und tiefer. Das Christentum mußte untergehen, wenn es nicht in einer neuen Form auf den Plan trat, in einer Gestalt, die das Berechtigte in jenen Strebungen anerkannte und das damit verknüpfte Sündige verdammte. Und dies ist es, was wir Luther zu verdanken haben.

Auf welchem Wege aber kam Luther zu seiner neuen Auffassung vom Wesen des Christentums? Merkwürdig! Während er Unzähligen, die in der eben berührten Weise an der Kirche irre geworden waren, zur Wiedererlangung des Christentums verholfen hat, ist er selbst einen ganz anderen Weg gegangen. Ohne auch nur im geringsten in Opposition zur bestehenden Kirche, ihrer Lehre und Disziplin, zu treten, hat er die neuen Zentralgedanken in seinem Innern geboren. Er war schon längst kein römischer Christ mehr, als er noch ein normales Glied seiner Kirche zu sein meinte. Ihm kam das Irrewerden an seiner Kirche erst unter dem Widerspruche, den seine den Grundzügen nach längst gewonnene religiöse Überzeugung hervorrief. Und das ist ein zweites Wahrheitsmoment in Denifles Konstruktion der Entstehung der evangelischen Kirche, daß er nicht mehr, wie viele seiner Vorgänger getan, Luthers Sonderlehre aus einer Opposition, aus einem „fanatischen Haß gegen die Kirche" geboren werden läßt.

Wie aber schildert er positiv die „Genesis des Abfalls" Luthers? Man möchte zu der Frage versucht sein: Kann

Digitized by Google

eine gemeinere Herleitung der evangelischen Kirche auch nur gedacht werden? Und doch, wenn man nur den Schmutz der näheren Ausführung und Begründung abwischt, so sagt Denifle ungefähr dasselbe über die Entstehung des evangelischen Glaubens in Luthers Innerm, wie das, was dieser selbst darüber berichtet hat. „Die Begierlichkeit ist vollends unüberwindlich", — dieser Gedanke soll Luthers ganze Entwicklung entschieden haben. Versteht man diesen Satz richtig, so hat Denifle recht geurteilt.

Denn seine Sünden wollte Luther los sein. Mit höchster Kraftanstrengung kämpfte er gegen sie. „Fromm werden" wollte er, „genug tun", soviel tun, als dazu genug wäre, „einen gnädigen Gott zu kriegen". Aber er erlebte, daß er nicht von Sünden frei wurde, und zwar in doppelter Beziehung: Erstens konnte er trotz aller Selbstanstrengung, trotz all der Hilfsmittel, die ihm die Kirche anriet, doch das Gesetz Gottes nicht einmal äußerlich vollkommen erfüllen; zweitens, auch wenn er sich vor äußerlich hervortretenden Sünden bewahren konnte, so blieb doch „die Begierlichkeit", die sündliche Neigung. Auch dann, wenn er ihren Reizungen widerstand, war sie nicht überwunden, nicht vernichtet, sondern blieb und regte sich immer wieder.

Dies beides kennt auch Denifle aus eigener Erfahrung. Daß beides von den Menschen nach dem Falle Adams gelte, lehrt auch seine Kirche, wenngleich so, daß sie Ausnahmen von dieser Regel zuläßt. Wie aber soll der Mensch sich bei solcher Erkenntnis beruhigen? Hier scheiden sich die Wege Luthers und Denifles. Dieser schreibt z. B.: „Wer wird leugnen, daß ich es [das Gesetz Gottes] mit Gottes Kraft . . . erfüllen kann?" (S. 653 f.). Wir staunen. Denn danach muß er sich für einen vollkommenen Heiligen, für sündlos halten. Doch nein! Er fährt fort: „Wenn ich es nicht aufs vollkommenste erfülle, was in diesem Leben nicht möglich ist, so erfülle ich es doch, soweit es mir mit Gottes Gnade möglich ist." Also: Nicht ganz. Also: Eben nicht. „Denn wer das ganze Gesetz

Digitized by Google

hält und sündigt an Einem, der ist es ganz schuldig" (Jak. 2, 10). Und damit beruhigt sich Denifle? Ja. Denn er fügt hinzu: „Verlangt Gott mehr von uns?" Das ist es, was Luther nicht nachmachen konnte, obwohl naturgemäß auch in ihm eine Stimme sich hören ließ, die ihm diesen Selbstbetrug als einzige Ausflucht anriet. Aber zu tief hatten die absoluten Forderungen des heiligen Gottes in sein Gewissen hinein geleuchtet, zu aufrichtig gab er sich ihrem Eindrucke hin, als daß er sich hätte vorlügen können, es sei nicht so schlimm gemeint. Er fühlte: Vor dem absolut Heiligen ist jede nicht vollkommene Gesetzeserfüllung eben Gesetzesübertretung.

Ebensowenig vermochte er sich einzureden, seine Übertretungen des Gesetzes seien entweder „läßliche Sünden, die durch Werke der Barmherzigkeit ausgelöscht würden" oder „Todsünden, welche zu tilgen die Buße hinzutreten müsse", — wie Denifle (S. 480 f.) schreibt. Er war gewiß, daß er verloren sei, wenn es nicht noch eine andere Tilgung seiner Sünden gebe.

Damit aber war auch schon sein Urteil über den zweiten unleugbaren Tatbestand entschieden, über die trotz allem in uns bleibende „Begierlichkeit". Denifle kommt über diese böse Lust leichten Fußes, leichten Herzens hinweg. Er erklärt ganz einfach mit seiner Kirche: „Die aufsteigenden Begierden sind nicht Sünde" (S. 478). Natürlich! Denn schadet es nichts, wenn ich Gottes heiligen Willen nur soweit erfülle, „als es mir möglich ist", so schaden die bösen Begierden gewiß nicht, weil es mir eben nicht möglich ist, sie loszuwerden. Im Gegenteile, sie sind etwas höchst Nützliches. Denn es ist „kirchliche Lehre, daß man das ewige Leben *verdienen* könne" (S. 857). Wie aber sollte Denifle sich etwas *verdienen* können, wenn es nichts für ihn zu *tun* gäbe, wenn er nicht in saurer Arbeit „Tugenden zu üben" hätte? Würde er freilich den echten Lutherschen Glauben besitzen, der bekanntlich es gar nicht lassen *kann*, „gute Werke zu tun", so wenig die Sonne das Leuchten lassen *kann*, der „mit *Liebe* und *Lust* alles tut", dann würde auch von keinen im Schweiße

Digitized by Google

des Angesichts erworbenen Verdiensten die Rede sein können. Aber solchen Glauben hat Denifle nicht. Den versteht er nicht einmal. So braucht er etwas, was ihm die „Tugendübung" zu einer recht schweren Arbeit macht, mit der er sich „das ewige Leben verdienen" kann. Und das ist die böse Lust in ihm. „Gerade die Begierlichkeit dient zur Tugendübung." Denn „Aufgabe der Tugendübung kann nur sein, die Begierlichkeit mit ihren Begierden zu bezähmen . . ., kurz, zu verhüten, daß die den Willen zum Bösen anlockenden Begierden die Oberhand bekommen". „Wären z. B. die Kardinaltugenden der Stärke und Mäßigkeit ohne die Begierlichkeit möglich?" (S. 403).

All diese Gedanken konnte Luther einfach nicht fassen. Sie waren ihm viel zu tief. Er konnte dem absolut heiligen Gott, der sich seinem Gewissen bezeugt hatte, nicht zutrauen, daß er, der das Gebot gegeben: „Du sollst nicht begehren", doch die böse Begierlichkeit nicht für Sünde ansehe. Daß sich in ihm noch Begierde nach irgend etwas, was Gott haßt, regen konnte, dies war ihm ein unwiderleglicher Beweis dafür, daß er nicht — wie doch Gott gefordert hatte — „Gott seinen Herrn liebte von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften." Damit allein schon war ihm das Urteil gesprochen. Wenn er mit keiner einzigen Tatsünde belastet gewesen wäre, so hätte er doch schon um dieser bloßen Begierlichkeit willen nicht vor Gott bestehen können. Und sie war — unaustilgbar! So war ihm klar: Entweder war er verloren oder — es mußte noch einen völlig anderen Weg zur Rettung für die Sünder geben. Diesen Weg fand er, als er Jesum Christum in der Gestalt sah, welche das Neue Testament von ihm gezeichnet hat, als er die Sünden vergebende Gnade Gottes in Christo fand. So ist in der Tat seine antirömische Beurteilung der „Begierlichkeit" als Genesis seines evangelischen Glaubens zu bezeichnen.

Wie aber will Denifle den Satz verstanden haben: „Die Begierlichkeit ist vollends unüberwindlich?" Wir können unseren bösen Neigungen nicht widerstehen, wir müssen uns von ihnen

Digitized by Google

zu bösen Taten hinreißen lassen, wir müssen in jeder Versuchung fallen! Danach soll Luther zuerst in der Praxis gehandelt und dann in der Theorie gelehrt haben. Diese grauenvolle Theorie soll er zur Beruhigung über sein grauenvolles Sündenleben erfunden haben.

Dann aber hat Denifle doch eigentlich nichts Neues entdeckt. War doch auch im Reformationszeitalter der von Gegnern Luthers unermüdlich wiederholte Erklärungsgrund seines Abfalls von Rom dieser, daß er ein Feind der guten Werke sei, daß er zügellos nach seinen Lüsten leben wolle. Aber daß man noch im zwanzigsten Jahrhundert dem gesamten Protestantismus so etwas zu bieten wagt, ist doch geradezu entsetzlich. Wie muß sich seit Johannes Janssen das Selbstbewußtsein, die Kühnheit, die Rücksichtslosigkeit — wir vermeiden stärkere Ausdrücke — der Römischen gesteigert haben! Denn wie zahm, wie anständig war Janssens Konstruktion des „Abfalls" Luthers im Vergleich zu dieser Leistung Denifles! Und doch haben wir noch keine Stimme aus dem katholischen Lager gehört, die ihn zur Ordnung gerufen, die auch nur leise gegen diese maßlose Beschimpfung der Geburt des evangelischen Glaubens protestiert hätte. Den „Stimmen aus Maria-Laach" haben alle diese Darlegungen „wahren Hochgenuß geboten" (Jahrg. 1904 S. 96). Selbst N. Paulus kann „nur zustimmen"! Fast fühlt man sich versucht, einmal eine ebensolche Schilderung der Entstehung des spezifisch römischen Glaubens zu erfinden und zu veröffentlichen, eine Entstehung aus den denkbar gemeinsten Motiven, damit die Katholiken besser fühlen können, was sie uns zu bieten sich unterstehen. Aber soviel ist gewiß: Gegen eine solche Schilderung der „Genesis des Papsttums und seiner Lehre" würde sofort von mehr als Einem Protestanten Protest erhoben werden, auch von den „unfähigen protestantischen Theologen". Die ethischen Anschauungen sind eben bei uns andere als im römischen Kriegsheere.

Sollen wir Denifles Darstellung widerlegen? Aber ihn selbst würden wir nicht überzeugen, wenn wir auch hundert

Digitized by Google

Seiten mit Aussprüchen Luthers, die das Gegenteil bezeugen, füllen würden. Er hat sich und seine gläubigen Leser schon im voraus gegen alle Gegenbeweise durch die oft wiederholte Behauptung gedeckt: „Luther lehrt je nach Bedarf." „Schien ihm etwas für den Augenblick angezeigter, als irgend etwas früher Behauptetes, mit dem es nicht übereinstimmte, so schnitt er letzteres weg und flickte den neuen Fleck hinein" (S. 711 f.).

Dem gegenüber heben wir ein Doppeltes hervor. Erstens hat Luther zahllos oft gesagt, wir müßten „*streiten* und *fechten* wider die bösen Lüste und Begierde in uns, die uns zu Sünden reizen". „So oft du fühlst, daß du gereizt wirst zu . . . Sünden . . ., sollst du alsbald gedenken, daß du diesen Pfeilen *widerstehest* und bittest den Herrn Jesum, daß diese Sünde nicht überhandnehme und dich überwinde, sondern daß sie durch seine Gnade *überwunden* werde" (so z. B. Erlanger Ausg. der Werke Luthers, Bd. 15 ², 53 ff.). Er hat zweitens seine ganze Lehre vom rechtfertigenden Glauben dahin zugespitzt, daß dieser uns die Erfüllung des Gesetzes Gottes möglich machen solle. Während nach Denifle Luther seine Lehre vom Glauben zu dem Zweck erfindet, um ruhig weiter seinen bösen Begierden folgen zu können, um Gottes Gesetz nicht erfüllen zu müssen, erklärt Luther in Wirklichkeit: „Eben *darum* lehren wir den Glauben, *damit* das Gesetz möge erfüllt werden." „Etliche tolle Geister" predigten: „Ob du schon nicht die Gebote hältst, so du allein gläubest, so wirst du selig! Nein, lieber Mann, da wird nichts aus! Du wirst das Himmelreich nicht besitzen. Es muß dazu kommen, daß du die Gebote halteſt und in der Liebe seiest gegen Gott und den Nächsten. Also wird uns durch Christum die Sünde ganz und gar vergeben. Aber doch *nicht dazu*, daß wir forthin nicht sollten das Gesetz halten; sondern [umgekehrt], daß das Gesetz nun erst möge angefangen und gehalten werden, welches ist der ewige, unverrückliche, unwandelbare Wille Gottes. Dazu ist's vonnöten, von der *Gnade* zu predigen, daß man Rat und Hilfe finde, wie man zu solchem [zur Erfüllung des

Digitized by Google

Gesetzes] komme" (Erl. 14², 179 ff.). Was wir vom Glauben lehren, das „soll eben dazu dienen, daß wir dasselbe tun können, so wir lauts der zehn Gebot tun sollen . . . daß man wisse, wie man dazu kommen könne, woher und wodurch solche Kraft zu nehmen sei" (Erl. 21, 94).

Zu den psychologischen Rätseln möchte man es zählen, daß Denifle trotz allem, was er selbst bei Luther gelesen hat, doch imstande ist, bei seiner fixen Idee zu bleiben: „Das Sittengesetz, kurz alles, was mit ‚du sollst' beginnt, wurde ihm verhaßt." Einen „Ausweg suchend" soll Luther den Gedanken gebildet haben: „Wir haben uns bloß auf Christum zu werfen, nicht um von ihm die Gnade zu erhalten, das zu vermögen, was wir aus uns nicht vermögen . . . Das Sittliche hat schon Christus statt unser getan" (S. 657 f.). Zum Beweise hierfür, daß Luther das Gesetz gehaßt und deshalb eine Erfüllung desselben durch uns für überflüssig erklärt habe, kann er folgende Sätze aus Luther zitieren: „Wenn nun der Mensch aus den Geboten sein Unvermögen gelernt und empfunden hat, daß ihm nun angst wird, wie er dem Gebote genug tue, sintemal das Gebot muß erfüllt sein oder er muß verdammt sein, . . . dann so kommt das andere Wort, die göttliche Verheißung und Zusagung und spricht: Willst du alle Gebote erfüllen, deiner bösen Begierde und Sünde los werden, wie die Gebote zwingen und fordern, siehe da, glaube in Christum . . . Denn was dir unmöglich ist mit allen Werken der Gebote, deren viele und doch kein nütze sein müssen, das wird dir leicht und kurz durch den Glauben . . . Also geben die Zusagungen Gottes, was die Gebote fordern, und vollbringen, was die Gebote heißen" [gebieten] (Erl. 27, 180 f.). Versteht Denifle wirklich nicht, daß Luther hier das strikte Gegenteil von dem sagt, was Denifle beweisen will? Wie ließe sich noch klarer reden? Gottes Gebote müssen erfüllt werden; Gott verheißt, er wolle uns die Erfüllung ermöglichen; der Glaube an Christum macht es uns möglich.

Digitized by Google

Diese Stelle aus der Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen" hätte Denifle zugleich lehren können, daß es sich bei dem Suchen nach einer neuen Rechtfertigungslehre für Luther vor allem um die Frage gehandelt hat: Wie komme ich dazu, Gottes Gebote zu erfüllen? Nicht also: Wie komme ich darum weg? was Denifle behauptet. Auch nicht an erster Stelle: Wie bekomme ich Vergebung für meine früheren Sünden? Sondern: Wie kann ich ein neuer Mensch werden, der wahre Liebe zu Gott und dem Nächsten hat und darum mit Lust Gottes Gebote erfüllt? Und die Antwort auf diese alles überragende Frage hatte er gefunden, als er den Glauben an die vergebende Gnade Gottes gefunden hatte. Da erkannte er, daß dieser echte Glaube die Seele des Menschen „heilig, gerecht, wahrhaftig, friedsam, frei und aller Güte voll" macht. „Alle seine Lust steht darin, daß er Gott möchte umsonst dienen in freier Liebe." Denn er sagt sich: „Solchem Vater, der mich mit seinen überschwenglichen Gütern also überschüttet hat, will ich wiederum frei, fröhlich und umsonst tun, was ihm wohlgefällt." „Siehe, also fließt aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott und aus der Liebe ein frei, willig, fröhlich Leben, dem Nächsten zu dienen umsonst." „Das ist die rechte geistliche, christliche Freiheit, die das Herz frei macht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten" (Erl. 27, 181. 189. 196. 199).

Dies also ist die von Luther gepriesene Freiheit des Christenmenschen, daß er durch den echten Glauben dahin kommt, aus freien Stücken, aus wahrer Liebe zu Gott die „Begierlichkeit" zu überwinden und den Willen Gottes zu tun, daß er also nicht mehr durch Gebote und Drohungen und Verheißungen dazu gezwungen werden muß. Und daraus macht Denifle, Luther verstehe unter der christlichen Freiheit die „Ungebundenheit und Zügellosigkeit" (S. 306), die Emanzipation des Fleisches!

Aber wie findet sich Denifle mit all den Stellen ab, wo Luther die Liebe zu Gott und damit die guten Werke als mit dem wahren Glauben von selbst gegeben schildert oder die Not-

Digitized by Google

wendigkeit der Liebe und der Werke behauptet? Denifle kennt doch viele solcher Stellen. Gibt er doch einmal den Fundort einer ganzen Reihe derartiger Aussprüche Luthers selbst an.[1]) Nun, er verwendet wieder seine einleuchtende Erklärung: „Wenn er sich konsequent blieb, so konnte er und mit ihm der Lutheraner, nicht mehr mit der Kirche beten: ‚Verleihe uns, wir bitten Dich, o Herr, beharrlichen Dienst in Deinem Willen.‘ Denn der Wille Gottes offenbart sich . . . besonders in dem Gebote der Gottesliebe.“ Luther aber habe behauptet: „Gott frage nicht einmal nach unserer Liebe zu ihm.“ „Wir wissen, daß er sich wie anderwärts, so auch hier nicht konsequent blieb; wenn er mit Schrecken bemerkte, welche Früchte seine Lehre zeitige, so predigte er fast wie ein Katholik.“ „Er wurde, um jeden Schatten, der auf seine Lehre fallen konnte, zu verscheuchen, sogar ein Sittenprediger“ (S. 686 und 772).

Also erst in späterer Zeit, als sogar ihm selbst die Fleischesemanzipation seiner Anhänger zu arg wurde, soll er von dem Glauben behauptet haben, er wirke Liebe und gute Werke? Weiß Denifle es wirklich nicht besser? Wir wollen lieber dies annehmen, als daß er mit einer zweiten Lüge die Entlarvung seiner ersten Lüge zu verhindern sucht. Nun denn! Wann etwa sollen die bösen „Früchte seiner Lehre“ gewachsen sein? Jedenfalls doch nicht schon im Jahre 1520. Und doch hat er in diesem Jahre in dem „Sermon von guten Werken“ die zehn Gebote ausgelegt und den Weg gezeigt, auf dem die notwendige Erfüllung derselben möglich werde. Und welches ist dieser Weg? Der Glaube! „Ein Christenmensch, der in dieser Zuversicht gegen Gott lebt, . . . tut's alles fröhlich und frei; nicht um viel gute Verdienste und Werke zu sammeln [wie P. Denifle], sondern daß [es] ihm eine Lust ist, Gott also wohlzugefallen und lauterlich umsonst Gott dienet“. . . Denn „droben ist gesagt, daß solche Zuversicht und Glaube bringt mit sich Liebe

[1]) S. 772: Erl. 8, 154; 19, 354; 49, 67 u. 193; 47, 245 f. usw.

Digitized by Google

und Hoffnung. Ja, wenn wir's recht ansehen, so ist die Liebe das Erste oder je zugleich mit dem Glauben".[1]) Natürlich versteht Denifle das nicht, weil das von seinem „Glauben" eben nicht gilt. Aber darum hat er doch nicht das Recht, Luther „Inkonsequenz" nachzusagen, wenn dieser von Anfang bis zu Ende seiner reformatorischen Wirksamkeit ein und dieselbe Wirkung von dem ihm zuteil gewordenen Glauben aussagt.

Doch wir müssen noch einmal auf den „Ausgangspunkt in der Entwicklung Luthers" zurückblicken. Denn es ist doch zu haarsträubend, Luthers richtigen Satz, den auch Denifle nicht leugnen kann noch will, daß nämlich die böse Lust nicht ausgetilgt werden könne, so völlig zu mißdeuten, als habe Luther behauptet, man könne ihr nicht widerstehen. Ist denn Denifle ein so unklarer Denker, daß er den ungeheuren Unterschied gar nicht bemerkt? Keineswegs! Er selbst weiß, daß Luther mit jenem Satze das Fortdauern der „Begierlichkeit" behauptet (S. 408). Aber Luther soll außerdem auch noch erklärt haben, „die Begierlichkeit zeige sich als der unbesiegbare Gigant Antäus, dem niemand widerstehen konnte, dem jeder Kämpfende unterlag" (S. 408). Daß aber Luther auch dies gemeint habe, will Denifle aus dem schließen, was derselbe von sich selbst berichtet hat. Er soll gestanden haben, „daß er seiner Konkupiszenz (im weiteren Sinne) bei jedem Anstoß unterlegen ist" (S. 411). Denn die „Gewohnheit des Nachgebens, der Einwilligung, der man zuerst hätte steuern können, hat eine im Verhältnis dazu wachsende, größere, stärkere Neigung zum Bösen, ja eine gewisse Notwendigkeit im Gefolge" (S. 410). So wurde Luthers eigene „Begierlichkeit" „unüberwindlich". Und dann behauptete er, es sei bei allen so!

Wir sind gespannt auf die Beweise für dieses Geständnis Luthers. Denifle bringt deren drei. Der eine ist aus „Luthers Psalmenerklärung" (S. 409). Aber eben vorher (S. 406) hat

---

[1]) Erl. 16², 128, 131.

Digitized by Google

Denifle selbst gesagt, hier spreche Luther den bösen Satz nur „beinahe“ aus und an anderen Stellen derselben Erklärung behaupte er geradezu, „die Konkupiszenz sei nicht unbesiegbar“. So brauchen wir diesen Beweis nicht zu prüfen. Der zweite ist einer Predigt aus der Zeit von 1514—1520 entnommen (S. 409 Anm. 2). Hier verwirft Luther die Behauptung, „die ganze Sünde werde auf einmal völlig ausgetrieben und die ganze [neumachende] Gnade auf einmal eingegossen“. Dieser Satz müsse zur Verzweiflung treiben. Denn in Wirklichkeit bleibe neben den Tugenden das ihnen entgegenstehende Böse, „bis sie nach Überwindung dieses allein regieren“. So bleibe die Milde neben dem Zorn, die Keuschheit neben der Wollust. Daher werde der Christ „gerecht genannt, nicht weil er es ist, sondern weil er es wird“.[1]) Daß Denifle dies „Unsinn“ nennt und darin ein „Zeugnis“ „von der argen Konfusion in Luthers Kopf“ sieht, ist nur zu begreiflich. Aber in dieser Ausführung soll Luther auch „sein wiederholtes Unterliegen beim Anstürmen gewisser Leidenschaften“ bezeugen? In Wirklichkeit sagt er nichts weiter, als was auch Denifle nicht leugnet, daß die böse Begierlichkeit auch bei dem „Gerechten“ nicht ausgerottet ist, nur, daß er diese böse Lust „Sünde“ nennt, während Denifle sie nur als ein Mittel, sich „Verdienste“ zu erwerben, werten will.

Der dritte Beweis! „Sagt er doch selbst später von seinem früheren Zustand: ‚Wo nur eine kleine Anfechtung kam vom Tode oder Sünde, fiel ich dahin‘. Erl. 31, 279“ (S. 410 Anm. 1). Das ist ja freilich entsetzlich: Sogar ganz kleinen Reizungen der bösen Lust konnte er nicht widerstehen, jedesmal tat er einen Fall.

Doch, das soll ja nur von „seinem früheren Zustand“ gelten. Dann würde also Luther zugleich ausgesprochen haben, daß es später mit ihm besser geworden sei. Und freilich redet er von jenen Erfahrungen als längst glücklich überwundenen.

---

[1]) Weimarer Lutherausgabe 4, 664 f.

Digitized by Google

Dann aber stimmt dies doch nicht zu Denifles Darlegungen, nach denen es mit Luther je länger desto schlimmer geworden sein soll. Und schlimmer, als daß er bei jeder, auch der kleinen Versuchung „dahinfiel", konnte es doch nicht werden. Sodann aber: Wenn Luther nur von der „Anfechtung" zur „Sünde" reden würde, dann wäre es verzeihlich, wenn Denifle darin läse, Luther wäre in jeder Versuchung seiner „Begierlichkeit" dahingefallen. Aber Luther redet ja auch, und zwar zuerst davon, daß er vom „Tode" angefochten worden sei Wie? Soll er denn auch jedesmal, wenn seine Begierlichkeit ihn zum Tode reizte, ihr nachgegeben haben? Soll er „bei jedem Anstoß" Selbstmord begangen haben? Andere Sterbliche können das doch nur einmal ausführen und pflegen dann keine Bücher mehr zu schreiben. Kurz, wenn Denifle nur einen Augenblick hätte nachdenken wollen, so würde er sich seines blinden Eifers, in dem er jene Worte Luthers so widersinnig erklären wollte, tief geschämt haben. Luther redet also absolut nicht von „gewissen Leidenschaften", deren „Anstürmen" er erlegen sei. Er spricht davon, daß er einst „so schön und heilig" zu sein sich eingebildet habe, weil er auf sein Mönchtum sich verlassen habe. Aber diese Zuversicht, daß er Gott gefalle und sich vor dem Tode nicht zu fürchten brauche, „wollte den Stich nicht halten". Sobald ihm „der Tod" oder seine „Sünde" vor die Seele trat, konnte ihm die „Möncherei" nicht „helfen". Alsbald „fiel er dahin"; um seine stolze Zuversicht war es geschehen; er „war der elendeste Mensch auf Erden". Ist das nicht klar und einfach genug? Wie kläglich ist Denifle mit seiner großartigen Entdeckung über „Luthers Ausgangspunkt" dahingefallen!

Ist aber der alles beherrschende Grundgedanke Denifles nichts als eine monströse Verkehrung der Lehre Luthers in ihr Gegenteil, so müssen auch seine dazu gehörenden Einzelaussagen allesamt denselben Charakter tragen. Seine ganze Kritik der evangelischen Rechtfertigungslehre, dieser eigentliche Kern des dicken Buches behandelt gar nicht Luthers Lehre, sondern ein

Digitized by Google

Gespenst, das Denifles kranke Phantasie geschaffen hat. Sie hat einzig den Wert, uns zu zeigen, wie total unmöglich noch im 20. Jahrhundert einem in der römischen Weltanschauung Festgewurzelten es ist, die evangelische Lehre auch nur einigermaßen richtig aufzufassen; sodann, welch eine tiefe Kluft die gegenwärtig wieder in der katholischen Kirche dominierende Richtung von uns Evangelischen trennt; endlich welch bodenlose Unwahrhaftigkeit selbst ein von Natur so ehrlicher Mensch wie Denifle nicht mehr scheut, wenn es gilt, für seinen unsinnigen Haß gegen „Luther und das Lutherthum" Gründe anzugeben. Ein Beispiel möge dies illustrieren!

Eine großartige Schilderung des Herrlichen, das Luther in seinem Glauben an Christum, den Sohn des lebendigen Gottes hatte, findet sich in seiner Schrift „Von den Juden und ihren Lügen". Er vergleicht den Heiland der Christen mit dem Messias, auf den die heutigen Juden noch warten. „Die Juden begehren nicht mehr von ihrem Messias, denn daß er solle ein weltlicher König sein, der die Welt unter die Juden austeile und sie zu Herren mache und zuletzt auch sterbe wie andere Könige. . . . Wenn ich nun gleich solches alles hätte oder könnte jetzt türkischer Kaiser oder der Messias, so die Juden hoffen, selbst werden, noch wollte ich lieber eine Sau werden". Denn all dies kann des Todes Schrecken nicht überwinden, kann nicht ewiges Leben geben; während „eine Sau sicher ruht, sanft schnarcht, süße schläft, keinen Tod noch Hölle fürchtet, keinen Teufel noch Gottes Zorn, lebet so gar ohne Sorge", weil sie „den Unterschied des Guten und Bösen" nicht kennt. „Hätte ich aber einen solchen Messias, der mir diesen Schaden heilen könnte, daß ich vor dem Tode mich nicht fürchten dürfte, des Lebens immer und ewig sicher wäre, und vor dem Zorne Gottes nicht mehr beben müßte: da würde mein Herz vor Freuden springen und mit eitel Lust trunken werden. Da würde sich ein Feuer der Liebe zu Gott anzünden, Loben und Danken nimmer aufhören. Gäbe er mir danach nicht Gold, Silber und anderen Reichtum, so wäre mir

Digitized by Google

doch alle Welt eitel Paradies, wenn ich auch im Kerker leben sollte. Solchen Messias haben wir Christen, und danken Gott, dem Vater aller Barmherzigkeit, mit vollen, überschwenglichen Freuden unseres Herzens, vergessen fröhlich und gern all des Leides und Schadens, den uns der Teufel im Paradies hat zugefügt. Denn er ist reichlich gebüßt und erstattet durch diesen Messias. . . . Ja, solchen Messias haben wir, der zu uns also spricht: ‚Wer an mich glaubt, der soll leben, wenn er gleich gestorben ist. Wer mein Wort hält, wird den Tod nimmermehr sehen!'" (Erl. 32, 260 ff.).

Was macht Denifle aus diesem Jubelgesange des im Glauben seines Heils gewissen Luthers? Er beweist eben aus ihm, daß Luther keine Heilsgewißheit gekannt, sondern in seiner Gewissensangst selbst eine Sau um ihre glückliche Unwissenheit beneidet habe! Wir müssen erwarten, daß man uns nicht glaube. Doch Denifle schreibt: „Kein Wunder, daß dieselbe (Luthers Heilsgewißheit) sich wie in der Theorie, so auch in der Praxis als das erwies, was sie ist, als ein Nichts, als ein Phantom, mithin völlig wirkungslos, wenn man ihrer bedurfte. Dies zeigte sich mehr als sonst gerade bei ihrem Erfinder, nämlich Luther. . . . Weit entfernt, daß ihn dieser Glaube (einen gnädigen Gott zu haben) im kritischen Moment fröhlich und selig machte, beneidete er selbst die Sau um ihre Seligkeit, ihr fröhliches, seliges Leben. Die Sau schien ihm in den Todesschrecken der Typus, das Ideal des seligen Lebens; denn sie fühlt keinen inneren Zwiespalt, noch den Tod, sondern eitel ewiges Leben. Ja, gerade dasjenige, was Luther die Todesschrecken verursachte, nämlich das trotz seiner Lehre vom gnädigen Gott nicht ausgetilgte Schuldgefühl, kennt die Sau nicht. Eben deshalb fürchtet sie auch nicht Tod und Hölle oder Gottes Zorn." „Luther hat alle anderen der Mühe überhoben, sich je noch mit ihr (seiner Heilsgewißheit) zu beschäftigen oder an sie als etwas von ihm Erlebtes zu glauben. Als sie gerade ihren Zweck erfüllen sollte, hat sie ihn im Stiche gelassen, und er hat etwas

Digitized by Google

ganz anderes erlebt, nämlich die Todesschrecken, und zwar in dem Maße, daß er lieber eine Sau sein wollte, als sie fortwährend ertragen." Dies sollen seine Leser in den Ausführungen Luthers finden, die wir soeben mitteilten! (S. 738 ff.) „Der Unterschied zwischen der Sau und dem Lutherschen Vollmenschen fällt zu ihren Gunsten aus" (S. 624).

Von einem Buche, das solche unglaublichen Ausführungen bietet, kann ein Jesuit in den „Stimmen aus Maria-Laach" schreiben: „Für die Lutherforschung bedeutet es einen Fortschritt, wie alle Lutherbiographien und Lutherediționen vieler Menschenalter zusammen ihn nicht zustande gebracht haben" (a. a. O. S. 99)! Nach unserer Ansicht verdient ein Buch, das derartiges enthält, unverzüglich auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt und sein Verfasser zu ewigem Stillschweigen verurteilt zu werden. Die moralischen Anschauungen sind eben sehr verschieden.

Doch nicht nur im Blick auf Luthers Leben und Sterben behauptet Denifle: „Luthers Arznei versagt in Traurigkeit und Todesnöten" (S. 738). Auch von allen Evangelischen, die Luthers Rechtfertigungslehre teilen, soll dasselbe gelten. Dies soll sich schon sofort, nachdem die evangelische Predigt etwas tiefer eindrang, klar gezeigt haben: „Wir finden ein armes Geschlecht, für das seit 1530 nicht genug Trostbüchlein ob der es beherrschenden Angst vor dem Tode und dem Zorn Gottes, gegen Trübsinn und Melancholie, Verzweiflung an Gottes Gnade und der Seelen Seligkeit geschrieben werden konnte. Das war bisher noch nicht dagewesen" (S. 748). Denn „nur ein in Wirklichkeit existierendes reines, gutes Gewissen gibt Trost und Vertrauen zu Gott". Dies aber können nur echte Katholiken haben: „Nur zwei Dinge bewirken in uns ein gutes Gewissen, daß wir nämlich einesteils die begangenen Sünden durch die Buße strafen, und anderenteils durch die Enthaltsamkeit die begangenen nicht mehr begehen" (S. 743 f.). „Die Erinnerung an die vielen vollbrachten guten Werke ist für einen jeden Sterbenden eine starke Stütze, so daß er nicht in Ver-

Digitized by Google

zweiflung fällt; insonderheit aber gewährt dem Ordensmanne die Beobachtung der Gebote Gottes und seiner Räte, die Ertragung der Mühen und Leiden um Gottes willen und die Hilfe der Sakramente einen großen Trost" (S. 757). „Im Orden ruht man sicherer, man stirbt mit größerer Zuversicht" (S. 754). Kurz, „je mehr der Katholik den katholischen Geist während des Lebens in sich aufgenommen, desto ruhiger und zuversichtlicher stirbt er" (S. 760).

Erwartet jemand eine Widerlegung dieser Behauptungen Denifles? Aber so ist es ja in der Tat. Wenn es nicht darauf ankäme, vor dem heiligen Gott bestehen zu können, sondern nur darauf, ruhig zu sterben, so wäre „der katholische Geist" dem Geiste Gottes weit vorzuziehen, falls man noch soweit zurück ist, jenen wirklich „in sich aufnehmen" zu können. Was sollte dann das Gewissen noch unruhig machen können? Unsere Sünde? Aber — wie wir Denifles „katholischen Geist" behaupten gehört haben — die böse Lust ist ja keine Sünde. Und unsere Totsünden schaden entweder gar nichts, weil Gott „nicht mehr von uns verlangt" als seine Gebote nur unvollkommen zu erfüllen, oder sie schaden nichts mehr, weil wir sie „durch die Buße getilgt" resp. „durch Werke der Barmherzigkeit ausgelöscht" haben. Sollte jedoch noch eine kleine Unsicherheit wegen unseres ewigen Heils nachbleiben, so haben wir noch „eine starke Stütze" in der „Erinnerung an die vielen vollbrachten guten Werke". Einem nachdenkenden Menschen freilich kann das alles noch etwas verdächtig vorkommen, weil er zugleich hört, daß ein Ordensmann, etwa Pater Heinrich Denifle, „mit größerer Zuversicht stirbt" als die anderen Katholiken. Vollkommen muß also die Zuversicht dieser anderen keineswegs sein, weil es noch eine größere gibt. Aber das darf man auch gar nicht verlangen. Denn „niemand vermag mit der Gewißheit eines Glaubens, dem kein Irrtum beigemischt sein kann, zu wissen, daß er die Gnade Gottes erlangt habe".[1]) So braucht man sich also nicht zu grämen,

[1]) Tridentinum, sess. 6, cap. 9.

Digitized by Google

wenn man unvollkommene Zuversicht hat; man darf trotzdem ruhig sterben.

Es ist wahr: Dieses elende Fundament der Zuversicht im Leben und Sterben hat Luther erbarmungslos zerschlagen, indem er den vollen Ernst der Heiligkeit Gottes und die völlige Unfähigkeit des Menschen, durch eigenes Tun sich zu retten, mit erschütternder Gewalt verkündigte. Und darum regte sich dort, wo seine Predigt einschlug, wieder „Angst vor dem Tode und dem Zorne Gottes", und wo diese nicht durch das Evangelium gehoben wurde, konnte es zu „Verzweiflung an Gottes Gnade und der ewigen Seligkeit" kommen. Darum gebrauchte man wieder „Trostbüchlein", welche diese Gnade Gottes in Christo den erschütterten Gewissen nahebrachte. Denifle weist so oft auf die „Folgen der Lehre Luthers" hin. Nun, hier hat er selbst eine solche geschildert und damit wider Willen in den Augen aller Urteilsfähigen diese Lehre Luthers hoch erhoben. Denn Menschen aus ihrer falschen Ruhe aufschrecken, ihnen ihre eingebildete Zuversicht zertrümmern, ist göttliches Tun.

Wenn aber Denifle behauptet, solche Furcht vor Gott und dem Tode sei „bisher noch nicht dagewesen", so wird doch er selbst wissen, was für eine Menge von Büchern am Ausgange des Mittelalters keine andere Tendenz verfolgten, als der weit verbreiteten Angst vor dem Tode entgegen zu arbeiten. Trägt doch eine ganze Klasse von Schriften jener Zeit den Titel: „Ars moriendi", „von der Kunst, wohl zu sterben"! Doch wir geben zu, wer den jammervollen Zusagen dieser Bücher Glauben zu schenken vermochte, der konnte leichter vor Verzweiflung bewahrt bleiben als die, welche der in ihrem Gewissen wiederhallenden ernsten Predigt Luthers Recht gaben.

Hätte freilich dieser nicht mehr zu tun gewußt, als die römische Sicherheit zu zerstören, so wäre es grausam gewesen, die Christenheit so aufzuschrecken. Aber in dem „Evangelium" reichte er die „Arznei", die *nicht* „versagt in Traurigkeit und Todesnöten". Dies kann ein Denifle natürlich nicht verstehen,

Digitized by Google

weil er diese Arznei durch seine Darstellung in Gift verkehrt hat. Aber nachdem er alle wahren evangelischen Christen als rettungslos der Angst vor dem Tode preisgegeben hinzustellen sich erdreistet hat, wird mir ein Bekenntnis gestattet sein. Mehr als einen evangelischen Christen habe ich mit unerschütterlicher Gewißheit und vollkommener Zuversicht sterben gesehen. Unter diesen waren solche, denen das Scheiden von der Welt sehr schwer werden mußte, auch solche, deren Krankenlager und letzte Stunden sehr qualvoll waren. Aber mit dem Glauben, den sie von Luther gelernt, vermochten sie das alles siegreich zu überwinden und triumphierend in die Ewigkeit zu gehen. Eine Frau klagte mir einst, sie sei wohl der Gnade Gottes gewiß, könne aber auch die Sorge nicht loswerden, daß sie einst beim Sterben in Unglauben und Verzweiflung geraten könne. Ich gab ihr als „Arznei" eine Schrift von Luther. Als sie auf dem Sterbebette lag, fragte ich, ob nun die so lange gefürchteten Zweifel an ihrem ewigen Heil sie quälten. Sie antwortete: „Gott sei Dank, ich weiß nichts von Zweifeln. Ich bin so sicher und getrost. Ich weiß, daß ich bald bei dem Herrn sein werde. Das habe ich Luther zu verdanken." Mit dieser Zuversicht starb sie.

Digitized by Google

3.

Luthers Unsittlichkeit.

Nachdem Denifle „Luthers Ausgangspunkt in seiner Entwicklung" in der angegebenen Weise sich erdacht hatte, war er auch genötigt, Luthers Leben dementsprechend zu schildern. Er mußte nachweisen, daß Luther sich widerstandslos von seinen bösen Neigungen beherrschen ließ. Als „Sklave der Begierlichkeit" (S. 490), „unter der Botmäßigkeit seiner Leidenschaften" (S. 579) mußte Luther mehr und mehr in einen wahren Morast von Sünden und Gemeinheiten hinabsinken und zu einem völlig „verkommenen" Subjekte werden. Nur wenn Denifle dies bewies, konnte er Glauben für seine Zeichnung der Lehre Luthers erwarten. Und warum sollte er das nicht beweisen können? So malt er denn unseren Reformator als frechen Lügner, Hurer, Trunkenbold, als unbändig, hochmütig, arrogant, naseweis, hinterlistig, grimmig, frivol, gemein.

Die beiden ärgsten unter diesen Lastern werden wir unberücksichtigt lassen dürfen, die Hurerei und die Trunkenheit. Denn selbst Dr. N. Paulus, der doch sogar der abscheulichen Darstellung von der Genesis der evangelischen Lehre „nur beistimmen" kann, sieht sich genötigt, zu schreiben: „Dann möchten wir auch noch bemerken, daß Denifle hier und da Anklagen gegen Luther erhebt, die nicht genügend bewiesen sind, so z. B. wenn

Digitized by Google

er ihm Trunkenheit vorwirft oder wenn er anzunehmen scheint, daß Luther vor seiner Verheiratung verbotenen Umgang gehabt habe" (Kölnische Volkszeitung a. a. O.). Was aber von Sünden Luthers ein Denifle „nicht genügend beweisen" kann, so gern er es auch bewiese, das wird in Ewigkeit unbewiesen bleiben.

Wohl keine zweite Anklage erhebt Denifle so oft gegen Luther als die: „Lug und Trug waren seine Waffen" (S. 475). „Sein in der Praxis ausgeführter Grundsatz" war: „Der Zweck rechtfertigt die Mittel. Und nur in der Praxis? Nein, auch in der Theorie" (S. 753). Ein Bild von Luther soll „sein eigenes Wort erläutern, daß, wer auch nur einmal lüge, sicherlich nicht aus Gott sei. Man erkennt im Porträte den Mann, welcher 1530 seine und Melanchthons Liste (dolos) eingesteht" (S. 824, 135 f.). Prüfen wir zuerst diesen Beweis für Luthers „Hinterlist, Arglist, Trugmittel"!

Es ist beides eine Unwahrheit, sowohl, daß Luther an dieser Stelle von *seinen* Listen geredet habe, als auch, daß er hier Listen „eingestehe". Während Luther auf der Feste Coburg weilte, verhandelten beim Reichstage in Augsburg die Katholischen mit den Evangelischen, ob sich nicht über die streitigen Lehrpunkte eine Einigung erzielen lasse. Melanchthon war in seiner Angst vor einer Spaltung der Kirche nur zu geneigt, auch zweideutigen Formulierungen zuzustimmen. Dies erregte bei manchen Evangelischen am Reichstage große Besorgnis. Man schrieb deshalb an Luther, weil man wußte, wie sehr ihm jede Unwahrheit verhaßt war. Man klagte ihm, „die Unsern zu Augsburg" hätten „zu viel nachgegeben". Anfangs hoffte er noch, diese Befürchtungen seien unbegründet. Doch alles, was er nur vermochte, tat er, um seine Freunde in Augsburg gegen jede Neigung zu diplomatischen Konzessionen fest zu machen. Privatbriefe, Schreiben an seinen Kurfürsten, ausführlichere Gutachten von ihm schlagen unermüdlich den Ton an: „Seid männlich und fest!" „Darein können wir in keinem Wege willigen." An Melanchthon und Jonas schrieb er schließlich so scharfe Briefe

Digitized by Google

daß der Übermittler Spengler sie nicht abzugeben wagte (Enders, Luthers Briefwechsel 8, 265—268): „Ich berste schier vor Zorn und Indignation. Ich bitte euch, hört auf, mit ihnen zu verhandeln, und kehrt heim!" Wenn also Luther von „List" redet, so kann er nimmermehr sein Verfahren gemeint haben.

Ebensowenig „gesteht er ein", daß Melanchthon „Listen" angewandt habe. Als er am 28. August an diesen Freund den Brief schrieb, auf den sich Denifle (S. 135 f.) als Beweis beruft, hoffte er noch, daß bei den Verhandlungen auf evangelischer Seite nichts derartiges vorgekommen sei. Aber Melanchthon soll auch wissen, wie scharf sein Freund über jeden Mangel an Geradheit und Offenheit denken würde. Solche diplomatischen Künste bezeichnet er als „Sünde", „Listen", vielleicht auch als „Lügen".[1]) Er will keine List, er braucht keine List, weil er weiß, daß die Evangelischen „des Herrn Sache führen". „Handelt männlich und euer Herz werde fest, ihr alle, die ihr auf den Herrn hofft. Ihr hofft aber, weil ihr seine Sache führt. Wie könnte das ohne Hoffnung sein?" Ja, so fest ist seine Zuversicht auf den Herrn, daß ihn selbst die Sorge, die Evangelischen könnten trotz seiner Warnungen durch diplomatische Winkelzüge die evangelische Sache kompromittieren, nicht verzweifeln machen kann: „Ich weiß, daß ihr dort nichts begehen könnt, als höchstens eine Sünde gegen unsere Personen, daß wir nämlich als unzuverlässig und unbeständig beschuldigt werden [wenn wir nachträglich wieder zurücknehmen müssen, was ihr zu Unrecht zugestanden habt]. Aber was danach? Durch Beharrlichkeit in der Hauptsache und durch Wahrheit ist es leicht wieder gut zu machen [was ihr etwa in Nebenpunkten versehen habt]. Obwohl ich nicht will, daß so etwas vorkomme, so sage ich dies deshalb, daß noch nicht zu verzweifeln ist, wenn es etwa vorkommen würde. Denn wenn wir der Gewalt entronnen sind, werden wir unsere

[1]) Es ist nicht sicher festzustellen, ob Luther hinter „dolos" noch geschrieben hat „et mendacia", s. Enders a. a. O. 8, 235.

Digitized by Google

Listen und Fehler (und Lügen) leicht verbessern, weil über uns seine Barmherzigkeit regiert" (Enders a. a. O. 235).

Diese Worte zeigen uns auch, wie es Denifle möglich gewesen ist, seine Behauptung, Luther „gestehe *seine und* Melanchthons Listen ein", mit einem *Schein* der Wahrheit auszustatten. In *allen* Briefen, in denen Luther die möglicherweise von den Evangelischen in Augsburg angewandte Diplomatie erwähnt, stellt er natürlich *das* Verfahren, das *er* eingeschlagen haben will, schroff *dem* Wege gegenüber, den *sie* vielleicht nicht scheuen möchten. Daher redet er von *ihrem* Verhalten mit den Formeln „ihr" oder „die Unsern in Augsburg",[1]) auch wenn er darüber an Melanchthon schreibt.[2]) Aber ein einziges Mal, eben in den oben mitgeteilten Worten, gebraucht er anstatt „die Unsern in Augsburg" das Wort „wir". Denn er stellt dort die ganze evangelische Partei und ihre Sache der katholischen Partei gegenüber. So bezeichnet er auch die Fehler, welche der als Vertreter der evangelischen Partei mit den Gegnern verhandelnde Melanchthon möglicherweise begehen könnte, als Fehler auf evangelischer Seite oder als „*unsere* Fehler", „*unsere* Listen". Was für eine Unwissenheit hinsichtlich der Stellung Luthers zu den Verhandlungen in Augsburg oder was für jesuitische Anschauungen über die Pflicht der Wahrhaftigkeit gehören doch dazu, um aus dieser Formulierung bei Luther die Leser schließen zu lassen, er habe *seine* Listen eingestanden!

Ja, wenn ein *Katholik* ein derartiges „wir" und „unser" verwendet, so fragt Denifle nicht einen Augenblick, wie es zu verstehen sei. Wenn etwa der Bischof Berthold von Chiemsee über seine Zeit urteilt: „*Unsere* ganze Neigung geht auf die Eitelkeit (vanitas)", so denkt Denifle (S. 4) nicht daran, seine Leser daraus entnehmen zu lassen, daß dieses Bischofs ganze

[1]) Vgl. z. B. Enders a. a. O. 8, 236. Erl. 54, 198.

[2]) Vgl. z. B. Enders a. a. O. 8, 252, 265, 266, 267. Erl. 56, XXVIII.

Digitized by Google

Neigung einzig auf das Richtige gerichtet gewesen sei. Es führt ihn auch nicht irre, daß Berthold nicht einen einzigen, auch sich selbst nicht ausnehmen zu wollen scheint, indem er fortfährt: „Was Böses auch einem jeden in den Sinn kommt, das wagt er ungestraft auszuführen." Aber bei Luther macht er es unzählige Male gerade umgekehrt. Wenn dieser etwa von der gesamten christlichen Welt im allgemeinen im Gegensatze zu einigen antiken Heiden etwas Ungünstiges aussagt und dabei das Wort „wir" verwendet, dann soll er einzig von sich im Gegensatze zu denen, die „katholisch denken und lehren", gesprochen haben. Die Heiden, so hat nämlich Luther einmal im Gespräch geäußert, die doch vom ewigen Leben nichts wußten, haben doch unter dem Drucke der Tyrannen „viel Schönes vom Tode geschrieben", weil sie „sich nicht anders denn mit dem Tode trösten könnten". Wieviel mehr sollten „wir Christen" den Tod gering achten! „Dennoch fürchten wir uns und erschrecken so hart, wenn man uns vom Tode sagt." Das kommt daher, daß „wir ärger als die Heiden leben. . . . Solche Kräutlein sind wir!"[1]) Daraus liest Denifle: Der Trost gegen Todesschrecken, daß Christus für uns gestorben sei, „half bei Luther[2]) nichts". Warum nicht? Das sage er selbst: Weil wir ärger als die Heiden leben; weil wir solche Kräutlein sind! Und dann redet Denifle weiter von Luthers unbesiegbarer Angst vor dem Tode: „Er wußte zu gut, daß das Zagen und Toben in der Todesstunde daher komme, daß man wider Gottes Gebot, wider das Gesetz gehandelt hat, und es nichts helfe, die Sünden von sich weg auf Christus hin zu eskamotieren" (S. 742 f.). Daher eben soll Luther nach seinem eigenen Geständnisse die Sau beneidet haben. Gewiß, wenn Denifle bei Luther den Satz gelesen hätte: „Was für Menschen sind doch wir Christen! Wir rauben, morden, stehlen" — er würde damit beweisen, daß Luther Diebstahl, Raub und Mord begangen habe. Und die römischen Schriftsteller würden „ebenso

[1]) Löfche, Analecta Lutherana et Melanchthoniana N. 440.

[2]) Von Denifle selbst hervorgehoben.

Digitized by Google

die Vorurteilslosigkeit der Forschung als die grundehrliche Person des Verfassers" preisen.[1])

Immer wieder paradiert Denifle mit einem anderen Beweise für Luthers Verlogenheit, mit dessen Verhalten in der Angelegenheit der Doppelehe Philipps von Hessen. Es ist uns unmöglich, hier alles zu berichtigen, was Denifle darüber schreibt.[2]) Zur Charakterisierung seiner Zuverlässigkeit mag zunächst ein Beispiel genügen!

Als Landgraf Philipp sich vor einer Reihe von Zeugen die zweite Frau hatte antrauen lassen, hat Luther erklärt, „eine öffentliche Hochzeit" würde er nie gestattet haben; aber es sei ihm verschwiegen worden, daß der Landgraf etwas derartiges beabsichtige.[3]) Im Gegensatze hierzu behauptet Denifle frischweg: „Es ist gar nicht wahr, daß Luther beim Abgeben des ‚Beichtrates' mit Melanchthon nicht wußte, daß es zu einer öffentlichen Hochzeit [Philipps mit der Nebenfrau] kommen sollte" (S. 135). So stellt er Luther auch hier als Lügner hin. Doch, womit beweist er diese Anklage? Nur einen einzigen Beweis bringt er: „Wie wäre dann Melanchthons Gegenwart bei der Hochzeit zu erklären?" Also, weil Melanchthon am 4. März 1540 bei der Hochzeit Philipps zugegen war, müssen er und Luther am 10. Dezember 1539 von dieser Hochzeit gewußt haben? Daß Denifle nicht genügend in der Reformationsgeschichte Bescheid weiß, ist keine Sünde. Aber wie wagt er, Luther zum Lügner zu stempeln, ohne sich über den wirklichen Tatbestand zu orientieren? Denn der Sachverhalt ist dieser: Selbst noch zu der Zeit, als Melanchthon in Rotenburg, wo die Hochzeit stattfinden sollte, ankam, ahnte er nichts davon, daß Philipp schon jetzt eine zweite Ehe eingehen wollte, noch weniger, daß eine Trauung stattfinden, noch weniger, daß er dabei zugegen sein sollte. Erst an dem

[1]) So über Denifles Werk „Der Katholik" 1904 S. 469.

[2]) Was sich etwa zur Entschuldigung Luthers sagen läßt, habe ich zusammengestellt in einem Artikel „Luther und die Bigamie" in den „Theolog. Studien und Kritiken" 1891 S. 564 ff.

[3]) Seidemann, Anton Lauterbachs Tagebuch S. 198 Anm.

Digitized by Google

Tage der Trauung wurde ihm das alles mitgeteilt. Da nun Denifle das Buch, in dem er dies leicht finden konnte,[1]) selbst benutzt hat und als „erste Quelle" bezeichnet, so war seine „Unwissenheit", auf Grund deren er eine krasse Lüge bei Luther konstatierte, keineswegs — wie die römische Moral es nennt — „unüberwindlich".

Doch zur Hauptsache! Einen „Beichtrat" hatte der Landgraf von Luther und Melanchthon erbeten. Beichtweise hatte er ihnen die schweren Sünden mitteilen lassen, in die er gefallen war, aus denen er sich nur dann retten zu können behauptete, wenn ihm eine Nebenfrau gestattet würde. Die Reformatoren versuchten alles, was sie nur vermochten, um ihn von diesem Plan abzubringen, meinten aber auch, es sei besser ihm unter der Bedingung absoluter Geheimhaltung eine Konkubine „zuzulassen", als daß er, wie er sonst beabsichtigte, sich von dem Kaiser die Erlaubnis zur Doppelehe erwirkte, wodurch die traurige Angelegenheit öffentlich bekannt werden und andere zur Nachahmung reizen würde. Als dann nach Vollzug der Eheschließung der Landgraf diese seine zweite Ehe und den Beichtrat der Reformatoren öffentlich bekannt machen wollte, forderte Luther, was als Beichtgeheimnis verhandelt und was nur als geheime Ehe für möglich erklärt worden sei, müsse unter allen Umständen geheim bleiben. Im Notfalle müsse Philipp den Tatbestand ableugnen. Und als dieser dafür die Bezeichnung „Lügen" gebrauchte und hierzu sich nicht verstehen zu können behauptete, erklärte Luther, es könne Fälle geben, in denen eine „Lüge" erlaubt, ja Pflicht sei.

Wenn hiergegen Protestanten protestieren, so ist das verständlich. Aber wenn der Katholik Denifle dies als entsetzliche Schändlichkeit hinstellt, so ist das ein durchaus unwahres Verfahren. Ist denn nicht nach katholischer Moral das Beichtgeheimnis absolut unverbrüchlich zu wahren? Und zwar so sehr, daß z. B. „der Beichtvater einem Pönitenten, dem er vor-

[1]) Max Lenz, Briefwechsel Landgraf Philipps des Großmüthigen von Hessen mit Bucer 1, S. 360 f.

Digitized by Google

her die Absolution verweigert hat, doch keineswegs, wenn derselbe trotzdem zum Tische des Herrn herzutritt, das heilige Abendmahl verweigern darf", weil sonst möglicherweise jemand etwas von dem in der Beichte Verhandelten vermuten könnte; so sehr, daß z. B. auch der Beichtvater „das Beichtgeheimnis verletzt, welcher einmal äußert, in einer Stadt werden schwere Verbrechen verübt, falls diese Stadt ziemlich klein ist, nicht etwa 3000 Einwohner zählt".[1]) Ja, denken wir uns, Luther wäre zu jener Zeit noch römischer Priester gewesen und wäre von irgend einem Gericht, etwa vom Kaiser als Zeuge darüber, ob Philipp eine zweite Ehe habe eingehen wollen, befragt worden, wie hätte er nach katholischer Moral handeln müssen? Nun, gab es keinen anderen Weg, das Ganze völlig geheim zu halten, so mußte er bestimmt erklären, er wisse von der ganzen Sache nichts. Und wenn er seine Aussage mit einem Eide bekräftigen sollte, so mußte er schwören, daß er keinen derartigen Beichtrat erteilt habe und von einer zweiten Ehe des Landgrafen nichts wisse. Ebenso durfte auch dieser ohne Luthers Einwilligung nichts von dem Vorgefallenen verraten. Denn „auch der Pönitent ist zur natürlichen Verschwiegenheit alles dessen verpflichtet, was er nicht offenbaren kann, ohne dem Beichtvater ungerechten Schaden zuzufügen".[2])

Denifles Autorität, „der heilige Thomas" sagt: „Zum Zeugnis wird ein Mensch nur als Mensch aufgefordert. Daher kann der Beichtvater ohne Verletzung des Gewissens schwören, er wisse nicht, was er nur als Gott [als Stellvertreter Gottes] weiß".[3]) Oder der Jesuitenpater Gury schreibt: „Wenn ein Beichtvater von der Obrigkeit gefragt wird, ob Titius eine Mordtat gebeichtet habe, kann und muß er antworten: Ich weiß es nicht; weil der Beichtvater dies nicht auf eine solche Weise weiß, daß er es anderen mitteilen könnte."[4])

Ebenso hatte der Landgraf nach katholischer Moral das volle

[1]) So Gury, Moraltheologie 667. [2]) A. a. O. 652.
[3]) Thomas v. Aquin, Summa Suppl. qu. 11, art. 1, ad 3.
[4]) Gury 441, 2.

Digitized by Google

Recht, sich eines „geheimen Vorbehalts" zu bedienen, also auf die Frage, ob er eine zweite Ehe eingegangen sei, zu antworten und nötigenfalls zu beschwören, er habe nichts derartiges getan, „indem er hinzudachte: Was ich dir gestehen müßte". Hat doch selbst „ein Verbrecher" das Recht, dem Richter so zu antworten, falls dieser „nicht auf die gesetzlich vorgeschriebene Weise ihn fragt". Zu solchem Verfahren hatte der Landgraf die erforderliche „gerechte Ursache", die ja darin besteht, daß es „für unseren Körper oder unsere Ehre oder unsere Familie notwendig oder nützlich ist", da durch Enthüllung des Tatbestandes seine Ehre schwer leiden mußte. In solchem Fall ist eine derartige Mentalreservation „nicht an und für sich böse, da der Nächste nicht eigentlich getäuscht, sondern seine Täuschung nur zugelassen wird; ferner ist es zum Besten einer Genossenschaft [in diesem Falle handelte es sich um die evangelische Kirche] notwendig, daß man ein Mittel habe, ein Geheimnis von großer Bedeutung auf eine erlaubte Weise zu verheimlichen".[1])

Ebenso können die Katholiken Luthers Beichtrat selbst nicht ohne Unwahrhaftigkeit so verurteilen, wie es bei ihnen allgemein üblich ist. Denn um was handelte es sich dabei? Philipp war überzeugt, daß eine zweite Ehe vor Gott erlaubt sei. Er hoffte auf die beichtväterliche Zustimmung Luthers und Melanchthons. Diese gaben sich die denkbar größte Mühe, ihn von diesem Plan abzubringen und zu sittlich reinem Leben zu bewegen. Aber Philipp hatte die Wittenberger Theologen auch wissen lassen, wenn eine zweite Ehe durch sie für unmöglich erklärt werden würde, so werde er sich die Dispensation dazu vom Kaiser erwirken. Darum suchten sie für den Fall, daß er trotz all ihrer ernsten Vorhaltungen bei seinem Entschlusse beharren würde, ihn zur absoluten Geheimhaltung der ganzen Sache zu bestimmen, damit doch wenigstens das furchtbare Ärgernis vermieden werde. Und „insofern", falls es sich nur noch um die beiden Möglichkeiten handeln sollte, um eine durch kaiserliche Dispensation zu er-

[1]) Gury 442, 444.

Digitized by Google

reichende öffentliche Bigamie oder um eine geheime zweite Ehe, hielten sie diese letztere zuzulassen für recht.

Danach kann man die hier an die Moral zu stellende Frage so formulieren: Darf man eine geringere Sünde zulassen, wenn nicht anders eine größere folgenschwerere Sünde verhindert werden kann? Wie urteilen hierüber die Katholiken? Um vor dem Vorwurfe des Mißverstandes katholischer Moraltheologen gesichert zu sein, zitieren wir nicht solche selbst, sondern einen durchaus unverdächtigen Zeugen, den Universitätsprofessor Dr. Franz Heiner, welcher vor kurzem die Angriffe v. Hoensbroechs gegen die jesuitische Moral zurückgewiesen hat. Nach ihm ist von Jesuiten und Nichtjesuiten gelehrt worden: „Man darf zu einem geringeren sittlichen Übel raten, um ein größeres Übel zu verhindern, weil dieser Rat etwas sittlich Gutes ist. Es ist die bedingungsweise Verleitung zu einer kleineren Sünde, die bei demjenigen, der durchaus entschlossen ist, die größere Sünde zu begehen, eine Verkleinerung der Sünde und der Beleidigung Gottes bewirkt." [1])

Hiernach ist an Luthers Beichtrat absolut nichts auszusetzen. Er versuchte, ob er nicht den Landgrafen ganz von seinem Sündenleben abbringen könne. Für den Fall aber, daß er dieses Ziel nicht erreichte, suchte er ihn zur Verringerung der Sünde zu bewegen. Von der Bigamie hat er nur flehentlich abgemahnt. So hat ihn auch der Landgraf verstanden: „Wie ihr uns die Bigamie widerraten." [2]) Doch für den Fall, daß der Landgraf, sie dennoch einzugehen „durchaus entschlossen" sein sollte, hat er um „Verkleinerung der Sünde" gebeten. Folglich war sein „Rat etwas sittlich Gutes".

Es ist also ein Beweis entweder von Unwissenheit oder aber von mangelhafter Moralität, wenn Katholiken Luthers Beichtrat und seine Forderung, diese ganze Angelegenheit absolut

[1]) Des Grafen Paul von Hoensbroechs neuer Beweis . . . begutachtet von Dr. Franz Heiner, S. 26.

[2]) Lenz a. a. O. S. 364 f.

Digitized by Google

geheim zu halten, als Sünden, vor denen sie nur tiefes Grauen empfinden könnten, darstellen. Wie Evangelische darüber zu urteilen haben, ist eine andere Frage. Müssen sie Luther deshalb verurteilen, so werden sie sein Verfahren einen Überrest aus seiner katholischen Vergangenheit zu nennen haben.

Eine unendliche Fülle von „Lügen" und „Fälschungen" soll Luther nicht gescheut haben, wenn es ihm darauf ankam, andere für seine Anschauungen zu gewinnen und die katholische Kirche und ihre Lehre schlecht zu machen. Da soll er etwa durch falsche Zitate aus früheren Schriftstellern „getäuscht" haben. Aber kann wirklich ein vernünftiger Mensch glauben, daß Luther dies mit Absicht getan habe? Er wußte doch, daß die Gelehrten, für die er schrieb oder gegen die er schrieb, die zitierten Stellen selbst nachschlagen konnten. Wenn er trotzdem einen von ihm angeführten Ausspruch so deutete, wie er es tat, so mußte er doch der Überzeugung sein, daß er denselben richtig auffasse. Es ist eine bekannte Tatsache, daß er bei Zitaten in der Regel sich auf sein Gedächtnis verließ. Fehlte ihm doch, wenn er die auf ihm liegende enorme Arbeitslast bewältigen sollte, einfach die Zeit dazu, jedesmal erst nachzuschlagen. Das hat auch Denifle nicht getan. Denn sonst würde er davor bewahrt geblieben sein, auch einmal baren Unsinn zu zitieren.[1]) Wer aber nur etwa beachtet, wie oft Luther für eine Anführung aus der Bibel das Kapitel falsch angibt, wie er auch mitunter den Wortlaut einer Bibelstelle mit dem einer anderen vermengt oder verwechselt, der muß aufs peinlichste berührt werden durch die offenbar „überwindliche Begierlichkeit" Denifles, immer wieder unsittliche Motive bei Luther zu sehen, wenn dieser ein von ihm zitiertes Wort nicht buchstäblich genau anführt oder nicht ebenso versteht wie Denifle selbst. Dies Verfahren ist sogar den „Historisch-politischen Blättern" etwas zu arg geworden. Sie monieren an Denifles „Methode" „die allzustarke Hineinziehung ethischer Begriffe in

[1]) Ihm dies näher anzugeben, halte ich für unnötig, da ich keine Lust verspüre, sein Buch zu verbessern.

Digitized by Google

wissenschaftliche Probleme anderer Gattung. Daher stellenweise die über das Ziel hinausschießende Voreiligkeit im Schließen, so wenn z. B. manches, was von weitgehend milder Interpretation als Irrtum oder Voreingenommenheit gedeutet werden könnte, gleich als Täuschung und Lüge hingestellt wird" (a. a. O. S. 84 f.).

Wir geben ein Beispiel! Gewaltigen Lärm schlägt Denifle über die Weise, wie Luther zwei Aussprüche Bernhards v. Clairvaux zitiert hat. Wir lesen nämlich bei Luther: „Als Bernhard einmal zum Tode erkrankt war, wußte er nichts anderes als das Bekenntnis: ‚Ich habe meine Zeit verloren, weil ich böse gelebt habe.[1]) Aber Eins tröstet mich, daß du einen zerschlagenen und gedemütigten Geist nicht verachten wirst.' Und anderswo: ‚Mit zweierlei Recht besitzt Christus das Reich, einmal weil er der Sohn ist, sodann, weil er gelitten hat. Und dieses letztere Verdienst brauchte er nicht, er gab es aber mir und allen Glaubenden.' Du siehst, daß dies Worte eines allerchristlichsten Herzens sind, das seine ganze Zuversicht auf Christum setzt, an seinen eigenen Werken völlig verzweifelnd. Nichts rühmt er sich des Gelübdes der Armut, des Gehorsams, der Keuschheit, nennt vielmehr sein Leben ein böses, und durch diesen Glauben ist er gerettet und gerechtfertigt worden mit allen Heiligen."[2]) Dieses Doppelzitat preßt Denifle den Ausruf aus: „In welch trügerischem Lichte beginnt Luther uns zu erscheinen!" Denn erstens habe dieser „die Leser hinsichtlich des Zeitpunktes, von dem her beide Aussprüche datieren sollen, irregeführt", zweitens „habe er dem ersten Ausspruch, entgegen seinem besseren Wissen, einen Sinn gegeben, den der heilige Bernhard wie irgend etwas verabscheut hat. Und das tat Luther nur, um seinen Zweck zu erreichen. Er hat ihn auch erreicht, seine Lüge ging in die Schriften seiner Anhänger über" (S. 63).

Also zuerst „der Zeitpunkt"! Denifle behauptet, nach Luther habe der heilige Bernhard diese Aussprüche „am Ende seines

[1]) Tempus meum perdidi, quia perdite vixi.

[2]) Erl. opp. var. arg. 6, 278.

Digitized by Google

Lebens" (S. 57), „in seiner Todeskrankheit" (S. 60) getan. Schon dies ist nicht richtig. Luther schreibt vielmehr: „als er einst meinte, er stürbe", oder: „mit dem Tode kämpfend", oder: „als er zum Tode krank war".[1]) Denn cum aegrotasset ad mortem heißt nicht „in seiner Todeskrankheit", wie Denifle dafür setzt, sondern: „als er todkrank war", womit nicht gesagt ist, daß er nicht noch einmal wieder genesen sei. Und diese Zeitbestimmung Luthers trifft für den zweiten Ausspruch Bernhards völlig zu. Auch Denifle schreibt, Bernhard sei damals „schwerkrank" gewesen. Will also Denifle die Anklage, Luther habe mit seiner Datierung der „beiden Aussprüche" die Leser „irregeführt", aufrechterhalten, so hat er selbst dasselbe Verbrechen zur Hälfte begangen.

Doch er hat auch herausgebracht, daß Bernhards erster Ausspruch nicht aus derselben Zeit herrühre. Das ist also Luthers große Sünde! Weil nämlich Denifle im 20. Jahrhundert schreibt, so kann er, was Luther eben nicht konnte: er kann mit Hilfe der Forschungen der letzten Jahrhunderte feststellen, daß Bernhard jenes Urteil über sein vergangenes Leben etwa „16 Jahre vor seinem Tode" gefällt hat. Wie aber mag Luther dazu gekommen sein, auch diese Worte in eine Zeit zu verlegen, wo Bernhard am Ende seines Lebens zu stehen meinte? Weil sie, soweit Luther sie im Gedächtnis behalten hatte, genau so klingen, als blicke der Redende von dem Ende aus auf das bisherige Leben zurück: „Für die Jahre, die ich verlebt und vergeudet habe, weil ich böse gelebt habe, wirst Du, o Gott, ein zerschlagenes und gedemütigtes Herz nicht verachten. Meine Tage haben sich wie ein Schatten geneigt und sind vorübergegangen ohne Frucht. Sie zu widerrufen ist unmöglich; möge es gefallen, daß ich sie Dir mit bitterer Seele überdenke!"[2])

So ist Luthers Irrtum doch sehr verzeihlich. Darin eine „trügerische" Absicht zu finden, ist doch völlig sinnlos. Denn ob Bernhard, als er so sprach, dem Tode nahe zu sein meinte oder

[1]) Erl. opp. var. arg. 1, 333; 2, 142; 6, 278.

[2]) Migne, Patrolog. s. l. 183, 867.

Digitized by Google

aber gar nicht krank war, ob er noch ein oder sechzehn Jahre vor seinem Ende stand, war für das, was Luther beweisen wollte, ganz gleichgültig. Nur das war von Bedeutung, ob der Heilige die Jahre, auf die er in solcher Weise zurückblickte, als Mönch verlebt hatte. Hätte er vor seinem Eintritt ins Kloster oder schon bald darauf so über sein vergangenes Leben geurteilt, dann hätte er eben sein Leben in der „Welt" gemeint, dann hätte Luther durch die irrige Datierung seine Leser „irregeführt". Wenn er aber „16 Jahre vor seinem Tode", d. h. nachdem er etwa 25 Jahre hindurch in dem Mönchsstande zugebracht hatte, so auf die hinter ihm liegende Zeit zurückblickte, so war es in der Tat seine „Möncherei", über die er urteilte.

Aber hat nicht Luther jene Worte „entgegen seinem besseren Wissen" durchaus falsch gedeutet? Denifle schreibt: „Der Sinn, den Luther dem ersten Ausspruch gibt, ist geradezu horrend: Bernhard habe seine Gelübde am Totenbett widerrufen" (S. 57). Und daß dies Bernhards Meinung nicht gewesen sein könne, beweist er weitläufig damit, daß derselbe auch noch später Klöster gegründet und das Glück des Ordensstandes gepriesen habe. Aber das hat Luther durchaus nicht geleugnet. Er sagt nur, der Heilige habe „mit jenem Bekenntnisse seine Gelübde für nichts geachtet und sei zu Christo zurückgekehrt".[1]) Denifle freilich übersetzt Luthers Worte nihili fecit, um ein Aufgeben des Mönchslebens darin lesen zu können: „er habe seine Gelübde zunichte gemacht". Aber so leid es mir tut, bei einem so großen Gelehrten, vor dem alle protestantischen Theologen ihrer „Unfähigkeit" wegen schamrot stehen müssen, mangelhafte Kenntnis der lateinischen Sprache konstatieren zu müssen: nihili facere heißt nun einmal nicht „zunichte machen", sondern „für nichts achten".[2])

[1]) Erl. opp. var. arg. 6, 360.

[2]) Genau dasselbe meint Luther auch an der Stelle Erl. 47, 37, wo er in einer Predigt populär sagt, St. Bernhard habe mit jenem Urteil über sein Mönchsleben „die Kappe an die Wand gehängt". Denifle scheint dies wahrhaftig buchstäblich aufzufassen. Er muß also annehmen,

Digitized by Google

Das aber ist doch wohl unzweifelhaft: Wenn ein Mönch, der mit so glühendem Eifer wie der heilige Bernhard seinen Gelübden gelebt hat, von seinem bisherigen Leben sagt, er habe böse gelebt, und keinen anderen Trost weiß, als daß Gottes Gnade „einen zerknirschten Geist nicht verachten werde", so erklärt er damit, auch sein musterhaftes Mönchsleben habe ihm nicht das Heil geben können. Und davon allein redet Luther, daß alle, die gerettet sind, „mit oder ohne Gelübde", nur durch die Verzweiflung an ihrem Tun und durch den Glauben an Christum selig geworden sind.

Sollte er nun den heiligen Bernhard mißverstanden haben? Sollte dieser doch stets, auch als er jenen Ausspruch tat, gleich Denifle gemeint haben, „die Erinnerung an die vielen vollbrachten guten Werke sei eine starke Stütze", „insonderheit dem Ordensmanne"? Luther selbst sieht noch eine Möglichkeit, jene Worte anders zu deuten, als er sie verstanden hat. „Glaubst du," fügt er hinzu, „er habe gelogen", als er sein Leben nur böse nannte?[1]) Nach römischer Moral nämlich müssen auch die größten Heiligen, selbst wenn sie sich eine Menge überflüssiger Verdienste, die sie gar nicht selbst gebrauchen können, erworben haben, doch sagen: „Wir sind unnütze Knechte gewesen." Nicht als ob das richtig wäre. Aber zu ihren anderen Tugenden müssen sie noch diese Tugend der Demut, welche so sagt, hinzufügen. Das nennt Luther in seiner ungeschminkten Weise „lügen". Und so etwas konnte er dem heiligen Bernhard, dem er so viel verdankte, den er so liebte, unmöglich zutrauen. So verstand er ihn denn so, wie die Worte lauteten: Trotzdem der Heilige so oft den Mönchsstand über Gebühr gepriesen, hat er,

---

daß nach Luthers Meinung Bernhard von seinem „Todbett" aufgestanden und einen Nagel an der Wand gesucht und sein Mönchsgewand daran gehängt habe. Und doch erklärt Luther so einfach, was er meint: „der Kappe und des Narrenwerks alles vergessen und nichts davon hören wollen", „sich nicht seiner guten Werke und Verdienste erinnern" und „Christum anziehen".

[1]) Erl. opp. var. arg. 6, 278.

Digitized by Google

„das Gericht Gottes fühlend", nicht mehr auf sich und seine Werke, sondern einzig auf Christum vertraut und ist dadurch selig geworden. Denn daß er auch nach jenem „Bekenntnis" noch Mönch geblieben ist, nötigte Luther keineswegs zu einer anderen Auffassung desselben. Hat er doch auch behauptet, man könne gern im Orden bleiben, wenn man nur nicht meine, dadurch gerecht und selig zu werden: „Du kannst im Orden wohl bleiben und das Gewissen frei behalten nach dieser Lehre." Ja, damals hat er dies für das Richtige erklärt und selbst danach gehandelt: „Du Pfaff, Mönch, Nonne, . . . lerne zuvor, daß an Christum glauben und deinem Nächsten dienen, der rechte Weg sei; danach bleibe, wo du bist!" [1])

Sollte nun Luther zu günstig über Bernhard geurteilt haben, so müßte ihm Denifle das doch hoch anrechnen. Denn er beklagt sich immer wieder darüber, daß Luther die katholische Kirche und besonders die Mönche so schlecht gemacht habe. So müßte er doch jedes Lob mit Freuden akzeptieren. Aber wie könnte ihm ein Luther je etwas recht machen!

Vor allem, wenn es sich um das Mönchtum handelt! Man möchte staunen, wenn man sieht, daß jemand über 300 Seiten daran wendet, um eine einzige Schrift Luthers zu zerzausen. Doch es handelt sich um „Luthers Schrift und Lehre über die Mönchsgelübde und deren Beurteilung durch die protestantischen Theologen". Und Denifle ist ein „Ordensmann". Bei ihm, der so lange darauf sich verlassen hat, daß man „im Orden sicherer ruht und mit größerer Zuversicht stirbt", ist der flammende Zorn wohl begreiflich, der ihn ergriff, als er lesen mußte, wie erbarmungslos Luther diese Zuversicht als eine törichte Einbildung zu zertrümmern sucht. Gewiß würde auch Luther sich über die wilde Erregung des Pater Denifle gar nicht gewundert haben. Hat doch er selbst es einst erfahren, wie unendlich schwer der, welcher um sicherer zu ruhen und zuversichtlicher zu sterben den gewaltigen Schritt, der Welt für immer zu entsagen, getan hat,

[1]) Erl. 7² 330 f.

Digitized by Google

dahin zu bringen ist, die völlige Nutzlosigkeit seines Opfers einzusehen. Aber so verständlich es auch ist, daß Denifle in der Notwehr Luther als Fälscher und Lügner zu entlarven sucht, so muß er ebenfalls verstehen, daß wir endlich die Geduld verloren haben, ihm auf diesem Wege noch weiter zu folgen, nachdem sich uns immer wieder die Unwahrheit seiner Anklage ergeben hat.

Da wir aber so gern Denifle von der Verwerflichkeit seiner Behandlung Luthers überzeugen möchten, erlauben wir uns, ihn selbst einmal ebenso, unter Benutzung der von ihm über Luther gebrauchten Worte abzubilden.

„Sein falscher Charakter und Verschmitztheit zeigt sich überall." „Um seine Zwecke zu erreichen," suchte er alle Bearbeiter der ersten Bände der Weimarer Lutherausgabe als „unfähig" und „unehrlich" darzustellen. „Ein schweres Unternehmen! Er wußte sich jedoch zu helfen." Da er von einem dieser Bearbeiter, Nikolaus Müller, nichts Arges mitzuteilen wußte, „ging's mit Lügen los". Seine vollsten Schalen des Zorns ergießt er über die Bearbeitung der Schrift Luthers über die Mönchsgelübde. Um nun auch Nikolaus Müller zu vernichten, scheute er „entgegen seinem besseren Wissen" „das tückische Manöver" nicht, seinen Lesern vorzulügen: ‚Kawerau unternahm im Verein mit dem Lizentiaten und Dozenten der Theologie Nikolaus Müller, das genannte Buch im achten Bande der kritischen Gesamtausgabe zu edieren' (S. 55). „Welch ein Schurke!" Denn wie jeder aus dem Vorwort zu diesem Bande ersehen kann, hat Nikolaus Müller durchaus nichts mit der Edierung dieses Buches Luthers zu tun gehabt. Wie konnte denn Denifle das Gegenteil schreiben? „Er tat dies seinem in der Praxis ausgeführten Grundsatz gemäß: der Zweck rechtfertigt die Mittel." Und „was ihm selbst eigen ist, Schlechtigkeit und besonders Hinterlist, schreibt er dann" Luther „zu". Dies „sein hinterlistiger Charakter, an dem und gegen den er nie gearbeitet hat".

Natürlich schreiben wir nicht so, sondern nehmen einfach an, daß Denifle sich gründlich versehen hat. Wir können also

Digitized by Google

wohl bedauern, daß er nicht einmal so vorsichtig gearbeitet hat, vorher nachzusehen, ob Nikolaus Müller wirklich Mitschuldiger ist. Aber einen „Schurken" nennen wir ihn deshalb nicht. Ein anständiger Mensch sollte auch Luther nicht anders behandeln.

Wir richten unsere Aufmerksamkeit schließlich auf eine Eigentümlichkeit Luthers, welche auch für manche evangelische Christen auffallend ist, auf sein „ungeheures Selbstbewußtsein".

Die Beweise, die Denifle für Luthers „unbändigen Hochmut" anführt, sind ziemlich schwach. Er weist auf einen Brief vom 16. Juni 1514 hin, nach dem Luther schon damals „im höchsten Grade erregt" gewesen sein soll. Er scheint „Heftigkeit" für ein Zeichen des „Hochmuts" zu halten (S. 431). Da tritt wieder die Differenz in der Moral zwischen uns und Rom ans Licht. „Leidenschaftlich" war Luther.[1]) Wenn er also etwas Schlechtes zu bemerken glaubte, so wurde er tief erregt. Und natürlich, offen, geradeheraus war er. So verbarg er seine Erregung nicht, sondern sprach sie offen aus. Das alles ist nach gesunder ethischer Auffassung keineswegs sündlich und braucht mit Hochmut nichts zu tun zu haben. So redet er auch in jenem Briefe, in dem er den schändlichen Vorwurf, er sei „meineidig", mit Entrüstung zurückweist. Ob er aber auch sündlichen Haß gegen seine Verleumder empfunden hat, das wird doch wohl am besten er selbst uns sagen können. Und ausdrücklich hebt er in jenem Briefe hervor, er sei „friedlichen Herzens gegen sie alle", und bittet sie, „auch die etwa bei ihnen vorhandene Bitterkeit fahren zu lassen".[2]) Hierzu stimmt auch, daß er den Hauptverleumder, den Magister Nathin in späteren Briefen freundlich grüßen läßt.[3]) Daß Denifle frischweg das Gegenteil behauptet, wird niemand mehr wundernehmen: „Der Verblendete wagt nun unmittelbar nach diesen Expektorationen in demselben Briefe zu schreiben: ‚Ich bin vollkommen ruhig und friedlichen Herzens gegen euch alle!' Also schon damals diese Widersprüche!"

[1]) Vgl. oben S. 16 f. [2]) Enders, Briefwechsel Luthers 1, 17 f.
[3]) Daselbst 1, 171; 2, 13 usw.

Digitized by Google

Sodann soll Luther „selbstgerecht" gewesen sein, also hochmütig. Denifle schreibt: „In der Theorie wußte Luther recht gut: ‚Die reine Wahrheit kann niemals zugleich mit dem Stolze des Herzens bestehen.' Aber die Praxis war bei Luther weit verschieden von der Theorie. Er war von sich völlig eingenommen" (S. 431 f.). Nun, daß Luther früher, etwa vor 1515, selbstgerecht gewesen sei, das hat ja er selbst uns von sich berichtet. Aber indem er dies mit Betrübnis selbst gesteht, hat er doch diesen Fehler erkannt und kämpft zum wenigsten dagegen. Ein von Denifle selbst zitiertes derartiges Bekenntnis Luthers beginnt mit den Worten: „Ich Tor konnte nicht verstehen." Wer aber selbstgerechte Gedanken so bezeichnet, der ist jetzt von ihnen frei geworden. So hätten wir also etwa nach 1515 einen demütigen Luther.

Weil er aber „hochmütig" war, darum hatte er auch — wie Denifle (S. 433) schreibt — „von der Reue, von der Zerknirschung keinen Begriff und er gesteht, daß ihm die Erfahrung davon abgehe". Dies sollen wir in einer Ausführung in der Psalmenerklärung von 1513—1516 lesen: „Willst du ein Beispiel haben für diese Darstellung [der Wunder, die Gott bei der Bekehrung des Menschen tut], so nimm die Bekehrung des h. Augustin... Wer diese Zerknirschung und Meditation nicht erfahren hat, kann diesen Psalm mit keinen Worten lehren .... Daher will ich ihn nach dem Beispiel und der Erfahrung des seligen Augustin erklären, weil ich es mit der Erfahrung meiner Zerknirschung nicht kann." [1]) Denifle fügt hinzu: „Die protestantischen Theologen werden darin wohl den Ausdruck des demütigen Luther entdecken. Wenigstens wird Professor W. Walther in seiner gewöhnlichen lächerlichen Weise die Verteidigung seines Vaters übernehmen". Doch hierin irrt er sich. Denn seine Worte beweisen klar genug, daß es dessen auch für ihn selbst durchaus nicht bedarf. Er selbst weiß, wie Luthers Worte zu verstehen sind. Jedenfalls kann darin kein Mensch auch nur einen Hauch von Hochmut lesen.

[1]) Weimarer Lutherausgabe 3, 549.

Digitized by Google

Einen weiteren Beweis von Hochmut sieht Denifle darin, daß Luther seit etwa 1520 nicht mehr „dem Urteile der Autorität weichen" wollte. Dieser „Eigensinn", daß er sich nicht blind der „Kirche" unterwerfen wollte, konnte ihn zu dem Gipfel aller Schändlichkeit führen, zu der Erklärung der Kirche gegenüber: „Meine Lehre ist die richtige, ich habe sie von Gott empfangen, während deine Lehre falsch und nur Menschendichtung ist" (S. 730 f.). Aber sollte Denifle so naiv sein zu meinen, damit könne er auf uns Protestanten Eindruck machen? Hier gehen wieder die moralischen Anschauungen auseinander. Wir evangelischen Christen ehren und preisen unseren Reformator vor allem wegen dieses angeblichen „Eigensinns".

Aber behauptet nicht Luther, „seine Lehre sei nicht sein, sondern Christi selbst" (S. 730)? Gewiß; doch behauptet nicht Denifle ebenso von sich selbst, er habe sich seine Lehre nicht erdacht, es sei vielmehr Christi Lehre? Aber hat Luther nicht auch gesagt, ihm sei „seine Lehre von Gott geoffenbart" (S. 731 ff.)? Ohne Zweifel; doch, wie einst der Herr zu Petrus sagte, „nicht Fleisch und Blut habe ihm es geoffenbart, sondern sein Vater im Himmel", so kommt nach Luther und unserer Anschauung kein Mensch anders zum wahren Glauben als dadurch, daß Gott es ihm durch seinen Geist offenbart. Darum liegt durchaus nichts von Hochmut darin, wenn Luther weiß, er habe sich seinen Glauben nicht selbst zurechtgemacht; vielmehr verlangt er von jedem Menschen genau dasselbe, was er von sich sagen kann: „Es hilft nichts zur Seligkeit, wenn du von Christo eine menschliche Meinung hast, ... sondern es muß noch hinzukommen die Offenbarung des Vaters vom Himmel." [1])

Damit ist auch schon Denifles weiterer Mißbrauch jener Erklärung Luthers über den Ursprung seiner Lehre abgetan. Er scheint nämlich anzunehmen, Luther habe in seinem unbändigen Hochmut seine Lehre zu dem Zweck für Gottes Lehre ausgegeben, damit sich jeder ihr blind unterwerfe. Er meint: „Wer

[1]) Walch, Luthers sämtl. Schriften 7, 427 ff. Vgl. z. B. Erl. 9², 358 f.

Digitized by Google

hat die Protestanten ins Bockshorn gejagt? wer hat sie zu ihrem Wahne geführt? Eine menschliche Instanz außer ihnen, nämlich die Lutherische. Sie finden ‚das Joch der römischen Priesterherrschaft' entwürdigend, während sie unter dem Joche des ausgelassenen Bettelmönches von Wittenberg atmen und denken! Sie wurden dem rechtmäßigen Papste entzogen und sind dem Gegenpapste in die Hände gefallen . . . ‚Wer meine Lehre nicht annimmt', sagt der Gegenpapst, ‚der mag nicht selig werden; denn sie ist Gottes und nicht mein'. Es gehört ein Köhlerglaube dazu, Luthers Behauptungen . . . anzunehmen . . . Wir Katholiken verwerfen den Köhlerglauben, weil wir vernünftig sind und denken; wir fühlen uns nicht durch menschliche Instanz gebunden" (S. 736 f.).

Dies wahrhaft großartige Mißverständnis rührt offenbar daher, daß Denifle gewohnt ist, der „Kirche" zu glauben, daß sie unfehlbar ist, und infolgedessen ihr alles glaubt, was sie lehrt. Darum traut er Luther zu, dieser habe denselben Anspruch auf Unfehlbarkeit wie der Papst erhoben, und traut uns Evangelischen zu, wir unterwürfen uns dem Luther wie die Katholiken dem Papste. Möge ihn Luther lehren, daß wir unserm Reformator absolut nichts von der Ehre, die der Katholik seinem Papst erzeigt, zuwenden dürfen! „Wer mir zu Dienst oder Ehren," schreibt er, „oder um meinetwillen glaubt, dem danke es der leidige Teufel."[1]) „Viele sind ihrer, die um meinetwillen glauben; aber jene sind allein die rechtschaffenen, die darin bleiben, ob sie auch höreten, daß ich es selbst (da Gott für sei!) verleugnete und abträte. Denn sie glauben nicht an den Luther, sondern an Christus selbst. Das Wort hat sie und sie haben das Wort. Den Luther lassen sie fahren, er sei ein Bube oder heilig. Gott kann sowohl durch Bileam als Jesaias, durch Kaiphas als durch Petrus, ja durch einen Esel reden. Mit denen halte ich es auch. Denn ich kenne selbst auch nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen. Ich predige auch

[1]) Erl. 48, 364.

Digitized by Google

nichts von ihm, sondern von Christo. Der Teufel mag ihn holen, wenn er kann: er lasse aber Christum mit Frieden, so bleiben wir auch wohl." [1])

Trotz alledem aber ist es unbestreitbar, daß Luther ein starkes Selbstbewußtsein gehabt hat. Wir richten nur an alle ruhig Denkenden die Frage, ob er sich damit überschätzt hat oder ob seine Selbstbeurteilung richtig ist. Über die Frage, ob seine Begabung und sein Wirken der Welt zum Segen gewesen ist, können nicht alle gleichmäßig denken. Aber das sollte doch sein bitterster Feind zugeben, daß er eine fast beispiellose Bedeutung in der Geschichte gehabt hat. Schreibt doch selbst Denifle: „Ich behaupte nicht, daß er etwa nicht begabt war, ja bezüglich mancher Punkte sogar sehr begabt" (S. 836). Wenn nun Luther sich ähnlich ausspricht, so hat er sich jedenfalls damit nicht „überhoben" oder „selbst vermessen". Und wenn man auch nur bedenkt, daß noch heute, nach so vielen Jahrhunderten seine Schriften von Feinden und Freunden studiert werden, daß man sich noch heute über den Segen oder Unsegen, der von ihm ausgegangen, so bitter und so unermüdlich streitet, daß durch sein Wirken nicht nur Millionen von der so fest gefügten römischen Kirche losgerissen sind, sondern auch diese Kirche selbst in vielen Beziehungen ganz anders geworden ist, als sie vorher war: dann ist es doch ohne Zweifel durchaus richtig, wenn er sich eine große Bedeutung beigelegt hat.

Nur das also kann in Frage kommen, ob es ein Zeichen von Hochmut ist, wenn er selbst dies gewußt und ausgesprochen hat. Und freilich ist es auffallend, wenn jemand so von sich selbst redet. Aber warum fällt es auf? Weil es in den Kreisen der Gebildeten zum konventionellen Anstande geworden ist, auch dann, wenn man gute Eigenschaften oder bedeutende Leistungen von sich selbst kennt, doch vor anderen so zu reden, als kenne man sie nicht. Um nun nicht unberechtigterweise für hochmütig gehalten zu werden, pflegen sich auch Demütige dieser Sitte zu

[1]) Erl. 53, 127.

Digitized by Google

unterwerfen. Wer aber ihr sozusagen aus eigener Neigung folgt, der beweist damit die Raffiniertheit seines Hochmuts, insofern unser Wert gerade dann von anderen anerkannt wird, wenn wir selbst davon völlig schweigen, und insofern wir doppelte Ehre ernten, wenn wir durch direkte Ablehnung der Anerkennung uns auch noch den Ruhm großartiger Demut erwerben. Dies halten wir für die echt römische Moral, nach welcher der Papst sich den Knecht der Knechte Christi nennt und die Heiligen von sich sagen, sie seien „unnütze Knechte" gewesen. Im Gegensatze zu dieser Art kann ein energischer, alle Verstellung hassender und nach der Ehre vor Menschen nichts fragender Charakter dazu kommen, der herrschenden unwahren Anschauung zum Trotz frei und offen seine eigenen Fähigkeiten und Verdienste auszusprechen.

Es dürfte auch ein absolut sicheres Erkennungszeichen dafür geben, ob diese edlen Eigenschaften oder aber Hochmut dazu treiben. Wer von innerer Wahrhaftigkeit und von Gleichgültigkeit gegen Ruhm vor den Menschen zur freien Aussprache des ihm eignenden Guten bewogen wird, der wird auch von dem ihm anhaftenden Schlechten mit derselben Offenheit, ja vielleicht in übertriebener Weise sprechen.

Wie haben wir hiernach über Luther zu urteilen? Wir brauchen nur zu fragen, durch wen wir denn vor allem Näheres über seine Schwächen und Fehler erfahren haben. Auf wessen Zeugnis berufen sich die Katholiken, gerade auch Denifle, immer wieder, ja fast ausschließlich, wenn sie Luthers Charakter in so schwarzen Farben malen oder die Mangelhaftigkeit seiner Erfolge schildern? Gerade auf Aussagen Luthers. Wenn sie nicht Luthers „Selbstgeständnisse" hätten, so würden sie mit dem besten Willen ihm nicht den vierten Teil des Bösen nachsagen können, das sie jetzt von ihm zu wissen meinen. Unter allen Menschen aller Zeiten kennen wir keinen einzigen, der so häufig mit derselben Offenheit wie Luther seine Fehler vor anderen bloßgelegt hätte. Wenn er freilich hätte ahnen können, daß seine Bedeutung groß genug werden würde, um auch alle seine mündlichen und schrift-

Digitized by Google

lichen Erklärungen vor vertrauten Freunden, seine Tischgespräche und seine vertrauliche Korrespondenz aller Welt zugänglich zu machen, so möchte er vielleicht infolge seiner Wahrhaftigkeit, um die Welt nicht über sich irre zu leiten, manche Äußerung zurückgehalten haben. Jedenfalls aber ist seine kolossale Offenheit hinsichtlich seiner Schwächen ein unwidersprechlicher Beweis dafür, daß es nicht Hochmut, sondern Wahrhaftigkeit war, wenn er auch von seinen Vorzügen und seiner Bedeutung rückhaltlos gesprochen hat. Daß dies ein Katholik nicht begreifen kann, solange er der römischen Moral huldigt, ist selbstverständlich.

Für wahrheitsliebende Leser — und nur für solche schreiben wir — meinen wir hinreichend gezeigt zu haben, daß Denifles Luther nichts anderes als eine Ausgeburt blinden Hasses und beklagenswerter Moral ist.

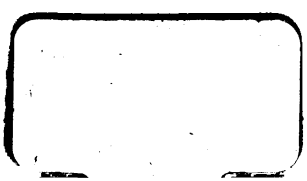
Denifle wollte, wie er angibt (S. XI f.), mit seiner Arbeit auch solche „gegen die katholische Kirche geschleuderten Vorwürfe zurückweisen", als „führe sie Millionen des Volks zur moralischen Verlumpung" und „könne sich kaum aus ihrem moralischen Sumpf emporarbeiten". Aber wer nun einmal, sei es mit Recht oder mit Unrecht, so scharf über die in der römischen Kirche gepflegte Sittlichkeit urteilt, der dürfte jedenfalls durch das Verfahren, das man Denifle in diesem Buch nicht scheuen sieht, nicht in seiner Ansicht erschüttert werden. Man kann für die in der evangelischen Kirche vorhandenen Schäden ein offenes Auge haben und muß es doch für ausgeschlossen halten, daß ein seiner Kirche treu ergebener Protestant jemals imstande sein könnte, ein Buch ausgehen zu lassen, welches hinsichtlich der Stellung zur Wahrhaftigkeit dem Denifleschen auch nur einigermaßen gliche. Denifles Schlußmahnung: „Zurück zur Kirche!" können wir nur mit der Frage beantworten: Zurück zu solcher Moral?!

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google